Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 18. Juli 1917. | No. 29.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ueber ein Kleines und alles wird gut!
Lasset nicht sinken den heiligen Mut,
Haltet die Flügel des Glaubns gespannt —
Endlich erscheint das verheißene Land,
Endlich verstummt die tosende Flut —
Ueber ein Kleines und alles wird gut!
Ueber ein kleines und Jesus erscheint,
Daß mit der Braut er sich völlig vereint.
Macht zur Begegnung euch eilend geschickt,
Haltet die Lampen zur Hochzeit geschmückt,
Hebet die Häupter, nicht klaget noch weint —
Ueber ein Kleines und Jesus erscheint!
Ueber ein Kleines und hin ist die Nacht,
Satan gebunden mit all seiner Macht.
Bleibet am Kreuze, ihr Jünger des Herrn,
Ostern sein herrlicher Tag ist nicht fern.
Bald schon erglüht es in himmlischer Pracht,
Ueber ein Kleines und hin ist die Nacht!
Ueber ein Kleines und alles wird gut!
Harret nur aus in der schmerzenden Glut!
Gleich wie das Gold durch das Feuer muß gehn
Müßt ihr die Hitze der Trübsal bestehn.
Haltet nur stille, wie weh es auch tut —
Ueber ein Kleines und alles wird gut!

Bernhard Künh

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Freude im Herrn.

Freut im Herrn euch allewege,
Freut euch seiner Gnad und Gunst;
Seid zu solcher Freud nicht träge,
Uebt euch recht in dieser Kunst! —
Soll die Fülle seiner Freuden
Ungenossen er vergeuden?
Freude, so wie er sie beut,
Das ist wahre Herzensfreud.

Er hat in die freudenarme
Welt die Freude erst gebracht,
Die nach bittrem Sündenharme
Unaussprechlich fröhlich macht.
O wie strömt die Freudenquelle
Mitten in der Wüste helle!
Schöpft denn ihr auch eures Teils
Wasser aus dem Born des Heils!

O Erlöste, allewege
Freuet euch in eurem Herrn;
Seid zu solcher Kunst nicht träge,
Uebt sie täglich, übt sie gern!
Lernet täglich ihm lobsingen,
Dank- und Freudenopfer bringen;
Uebt euch recht in dieser Zeit
Auf die Freud der Ewigkeit!

C. J. P. Spitta.

Freude.

Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nicht fragen.

Joh. 16, 22 u. 23.

Ja, sie hatten Traurigkeit, die Jünger des Herrn, in jener Nacht, der Himmel ihrer schönsten Hoffnung war eingestürzt, der Boden wankte unter ihren Füßen, vor ihnen lag dichte Finsternis. Doch der Herr selber leuchtet mit seinem Verheißungswort tröstlich hinein in dieses Dunkel, mit seinem Verklärungsschein, seinem Lebensglanz verscheucht die Schrecken der Trübsalsnacht und kündet einen neuen Freudentag an, einen Tag ohne Ende.

Wie lehrreich ist das für uns! Es gibt ja allerhand Freude in dieser Welt, die Freude am Dasein, die Freude an der schönen Natur und ihrer Schönheit, die Freude an schönen Dingen, die dem Auge gefallen etc., allein diese Freude ist vergänglich wie ein schöner Tag, wie schnell muß sie oft der Verstimmung, dem Aerger und Verdruß Platz machen. Wahre Freude wird herausgeboren aus tiefstem Leid. Alle die Freude, die nicht die Trübsal zur Mutter hat, hat wenig Wert, wird nicht bestehen. Nur wer im Bußschmerz sich verzehrt, im Leid der Reue seine Sünden beweint und den Jammer der Sünde, des Ungehorsams wider Gott und sein heiliges Gesetz erkennt und bekennt und von Herzen Gnade begehrt, der nur schwingt sich empor zur Sonnenhöhe des Glaubens mit ihrer unaussprechlichen, unvergänglichen Freude. Das ist die große Verwandlung im Leben des Christen, der Aufstieg vom Niedern ins Höhere, aus dem Wesen der Welt in das himmlische Wesen. Da herrscht dann das neue Leben, der Grundton heißt da und bleibt da die Freude. Nicht als ob der Himmel des wahren Christen nicht bewölkt würde, als ob ihm stets heitere Tage lächelten, ach nein, auch hier gibt es noch viele Stürme und Versuchungen, Kämpfe und Anfechtungen, Leiden und Schmerzen, aber in all dem ist doch die Grundstimmung Freude, die Freude, den Herrn zu kennen und zu haben, in ihm geborgen zu sein als in einem festen Schloß, von ihm gehoben und getragen zu wissen, geschützt, geschirmt, gesegnet, geliebt! Welch ein seliger Stand. Was ist dagegen die Freude der Welt! Da sagt man wohl: „Nach dem Regen die Sonne." „Es kann nicht immer Nacht sein, es wird schon wieder Morgen kommen" und wie solche Redensarten lauten. Sie sprechen von einem Wechsel, aber eine Verheißung für den Menschen haben sie nicht, und wenn sie gegeben wird, so ist sie trügerisch. Man kann sich nicht darauf verlassen.

Jesus gibt uns ein festes, gewisses Verheißungswort: „Ich will euch wiedersehen." Es wäre schon etwas, wenn er gesagt: Ihr werdet mich wiedersehen. Das schon würde eine große Freude in sich schließen. Denn ihn sehen zu dürfen, ist lauter Freude und Wonne. Nun sagt er aber mehr: „Ich will euch wiedersehen." Die Freude geht von ihm aus, er ist der Freudenmeister. Er kommt zu den Seinen, wenn sie sich dessen am mindesten versehen, wie er am Osterabend bei den Jüngern erschien, als sie aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen in Aengsten und Nöten beisammen kauerten. Da sieht er sie wieder, da sahen sie ihn, da brachte er ihnen den Frieden, und mit einem Schlage war die Trauer in Freude verwandelt. So tut der Herr noch. Am Stüblein der Armen, Kranken, Bekümmerten läßt er sich sehen und alles atmet Freude und Frieden. Der Freude ist nichts zu vergleichen.

Die Freude soll niemand von uns nehmen. O, es sind schon mißgünstige, arglistige, feindselige Geister da, die sie uns nehmen möchten, der starke Herr aber wehret ihnen. Wir müssen ihnen aber auch selber wehren. Mancher hat schon geschmeckt das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt und ist doch wieder abgefallen und hat statt der vorigen Freude nur Qual geschmeckt. Lassen wir uns nus vom Herrn halten, so läßt er uns auch seine Freude.

Am Schlusse von Matth. 22 lesen wir: „Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an hinfort, ihn zu fragen." Der Herr hatte den Pharisäern die Frage vorgelegt: „Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er?" Sie verleugneten die Wahrheit und gaben ihr nicht die Ehre, so erhalten sie auch keine Antwort mehr von dem Herrn. Das ist das Gericht, unter dem Israel noch heute seufzt. Hier nun verheißt der Herr den Seinen: „Und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen." Sie fragen nichts, denn sie sind von Gott gelehrt, sie kennen den Herrn und freuen sich sein in unaussprechlicher Freude. Schweigen und anbeten — das heißt auf Tabors Höhen stehen.

Betet ohne Unterlaß.

Ja, das ist möglich, sonst würde uns Gottes Wort nicht zurufen: „Betet ohne Unterlaß" 1. Thess. 5, 17. Das tiefste Sehnen und Verlangen des Herzens kann, ja soll, so wir anders Gottes Kinder sein wollen, auf ihn gerichtet sein, trotz aller Arbeit, allem Hasten und Treiben des täglichen Lebens. Ein Blick himmelan, ein Seufzer, eine Bitte in des Heilands Herz kann immer und immer wieder getan werden, wenn die Arbeit auch noch so drängt. O, wie viel lieblose Worte, erregte Antworten, unfreundliche Blicke blieben ungeschehen, wenn das Wort: „Betet ohne Unterlaß" tief in unseren Herzen wohnte und lebte! Jesus nimmt das verborgenste Seufzen, das leiseste Stammeln zu ihm als Gebet an. Alle unsere Anliegen dürfen wir vor ihn bringen, ihm ist nichts zu wenig und nichts zu viel. Welch ein köstlicher Trost! Und er erhört so gern. Was wir in seinem Namen bitten, erhalten wir ganz gewiß. Auch um Gesundheit, Kraft und Mut zur Arbeit, um ein gutes Gedächtnis, Weisheit und Gelingen zu den täglichen Pflichten dürfen wir bitten in kindlichem Glauben und in froher Zuversicht. Doch freilich nur, wenn wir uns ihm willenlos übergeben und von Herzensgrunde flehen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Erfahren wir keine Erhörung, laßt uns trotzdem anhalten am Gebet! Wie oft verzieht der Herr nur deshalb mit seiner Hilfe, um uns zu prüfen, ob wir auch im Glauben beharren und weiter beten können.

Wo sind die Götzen?

Von Theodulos.

Vor vielen Jahren waren einmal die beiden untersten Klassen des Basler Missionshauses zur sogenannten Bibelanalyse, einem kursorischen Bibelstudium, versammelt. Sie hatten gerade in Jesajas 44 die treffliche Schilderung der Torheit des Götzendienstes gelesen und ihr Lehrer, der ehrwürdige Hausvater K., leitete ihre Blicke wo die gleiche frevelhafte Torheit heute noch vom Text aus hinaus in die Heidenwelt, im Schwange geht. Seine Schilderung war so anschaulich und wirkte auf einige Zöglinge so komisch-drastisch, daß sie laut auflachen mußten. Da räusperte sich der liebe alte Herr und sagte: „Ja, ihr Brüder, ihr lacht über die dummen Heiden und über ihre nichtigen Götzen. Aber, wer weiß, ob es nicht auch bei uns, vielleicht sogar im Missionshaus, solch dumme Leute und so närrische Götzen gibt. Zum Beispiel, Bruder H., glaubst du nicht, daß mancher Mann sich seinen großen Bart zum Götzen werden läßt?"

Bruder H., ein älterer Zögling, war einer von den wenigen, die es damals, als der Bart für ein Zeichen des Hochmuts galt, wagten, mit ungeschorener Mannszier im Missionshause umherzugehen. Er war sich aber damit keiner Sünde bewußt, schaute darum dem Fragesteller voll und offen ins Gesicht und sagte: „Ja, Herr Hausvater; ich glaube aber auch, daß man-

cher Mann sich sein glattrasiertes Gesicht zum Götzen werden läßt." Nachdenklich befingerte da der ehrwürdige Greis sein tadellos glattes Kinn, das jeden Morgen den scharfen Stahl über sich ergehen lassen mußte, und erwiderte in aller Demut: „Ja, Bruder H., da kannst du auch recht haben."

In dieser kleinen, heiteren Episode steckt eine beherzigenswerte, ernste Lehre und Warnung. Wenn wir von „Götzen" und Götzendienst" hören, schweifen unsere Gedanken auch meist in die Ferne, etwa nach Afrika oder Indien, und wenn dann und wann ein Missionar auf einem Missionsfest einen aus Heidenlanden stammenden, abgetakelten Götzen zeigt, geht uns entweder ein Schauder durch Mark und Bein, oder unsere Lachmuskeln treten in Tätigkeit. Und doch haben wir die Sache in Wirk-Wirklichkeit viel näher als wir denken und sind umringt von in täglichem Gebrauch stehenden Götzen, die ebenso töricht sind, wie die Heiden. Ein Götzendiener ist eben nach Luthers unübertrefflicher Erklärung des ersten Gebotes jeder, der irgend ein Geschöpf oder Ding mehr liebt, mehr fürchtet, oder mit höherem Vertrauen beehrt als Gott. Wenn wir die Welt und die Menschheit durch dieses Augenglas betrachten, so wimmelt es von Götzen um uns herum, daß uns angst und bange wird.

Zum Beispiel: Wir wissen, daß sich die Heiden mancherlei Tiere und leblose Gegenstände zu Götzen gemacht haben und sie anbeten. Ja, aber habt ihr nicht schon Menschen gekannt, denen eine Katze, oder ein Mops, oder ein Vogel, denen ihre Pferde, oder Kälber, oder Schweine über alles gingen, die dafür hundertmal mehr Interesse, Zeit, und Geld und Mühe übrig hatten als für Gott und sein Reich? Und was die Vergötterung lebloser Dinge betrifft, haben wir wenig Ursache, uns gegen die Heiden zu rühmen. Ich will gar nicht reden von Leuten, denen ihre feinen Möbel, Teppiche und Gemälde, oder ihre Pianos, Sprechmaschinen, Automobile, ihre Juwelen und rauschenden seidenen Kleider u. s. w., viel mehr ans Herz gewachsen sind als alle göttlichen Dinge. Ich will hier fragen: Wer oder was war der Gott jener armen sterbenden Frau, die mit schon versagendem Atem den anwesenden Seelsorger bat: „Ach, rücken sie mir doch mein Komödle (kleines Büro) ganz nahe ans Bett, daß ich es befühlen und sehen kann." Hatte die etwa besseren Trost als der sterbende Hindu, der den Schwanz der ihm heiligen Kuh in seiner erstarrenden Hand hält?

Ein anderes Bild. Eine reiche, gebildete Dame liegt auf den Tod danieder. Sie weiß, daß ihre Uhr beinahe abgelaufen ist, und in stoischem Fatalismus ergibt sie sich in ihr Schicksal. Nur ein Gram frißt ihr am Herzen: Sie hat in der „Gartenlaube" einen spannenden Roman zu lesen angefangen, und soll nun sterben, ehe der Schluß im Druck erschienen ist. Das ist doch zu hart. Auf ihre Bitte hin ersuchen ihre Angehörigen den Herausgeber des Magazins um Zusendung des Manuskriptes jener Geschichte. Gerührten Herzen gewährt derselbe sofort die Bitte. Die Sendung kommt gerade noch in Zeit. Die Sterbende ist noch lange genug bei Besinnung, den Roman zu Ende zu hören, dann versinkt ihr Geist befriedigt in die Todesnacht. Wer war ihr Gott? Und hat sie nicht viele Schwestern und Brüder?

Ja, wo sind die Götzen? Von den Heiden wissen wir ferner, daß sie je und je auch Menschenvergötterung getrieben haben. Sind wir ganz frei von dieser Form des Götzendienstes? Wer war der Gott der Leute, die beim Tode einer von ihnen geliebten Person sich selbstmörderisch in den Tod stürzten? Ist es ungefähr, daß die Braut eines Mannes oft seine „Angebetete" genannt wird? Und wenn G. J. Bürger in seinem schauerlichen Gedicht jene Leonore, welcher der Tod den Bräutigam entrissen hat, sagen läßt: „Bei Wilhelm nur ist Seligkeit und ohne Wilhelm Hölle" — deckt er da nicht, wenn auch unabsichtlich, einen Götzendienst auf, der allenthalben im Schwange geht? Wo sind die Götzen? Mein lieber Leser, ich hoffe, daß du auf keinem der hier gezeigten Götzenaltäre mehr Opfer darbringst, daß keiner der genannten Götzen dein Gott ist. Aber vor einem Götzen muß ich dich noch warnen, das ist der allerschlimmste. Beschreiben kann ich ihn nicht, sondern nur sagen, wie du ihn entdecken kannst, falls er sich bei dir eingenistet haben sollte: Zu irgend einer stillen Zeit, es braucht nicht die Neujahrsnacht zu sein, gehe an einen stillen Ort. Mit dir nimm einen guten, klaren Spiegel und schaue eine Weile ernst und forschend auf seine wunderbare Fläche. Was siehst du? Wohl dir, wenn dir aus dem Spiegel das Angesicht eines Menschen entgegenblickt, der in der Wahrheit bezeugen kann: „Ich liebe meinen Gott und Heiland von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, mit allen Kräften, und meinen Nächsten wie mich selbst." Ich habe dir dann nichts mehr zu sagen als: „Sei getreu, und halte, was du hast." Siehst du aber in dem Glase eine Person, die ihren Willen über Gottes Willen stellt, die sich selbst am meisten liebt, die auf eigene Kraft und Weisheit mehr vertraut als auf Gott, den Allmächtigen und Allweisen, dann siehst du deinen gefährlichen Götzen. Säume dann nicht und gehe ihm zu Leibe. Entthrone ihn, ja zertrümmere ihn wie einst Moses das goldene Kalb, aber — nota bene — den Götzen, nicht den Spiegel. Schonest du ihn aber, so bringt er dich um Leben und Seligkeit. Nicht umsonst spricht der Herr: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst."

Friedensb.

Der Krieg vom Standpunkt des Evangeliums.

(Von J. Horsch.)

Die Frage ob ein Christ das Schwert nehmen und Kriegsdienste thun könne, wird von vielen Bekennern Christi bejahend beantwortet; es ist eine weit verbreitete Meinung, daß der Krieg, vom Standpunkt des Evangeliums betrachtet, zu billigen sei. In einem bekannten Werke über die christliche Sittenlehre ist dieselbe Ansicht vertreten; nichtsdestoweniger macht der Verfasser, nachdem er den Kriegsdienst als dem Evangelium gemäß darzustellen sich bemüht hat, folgendes merkwürdige Geständniß: „Vom Standpunkt des Christenthums als der Religion der Liebe betrachtet, erscheint der Krieg als die furchtbarste Offenbarung der Sünde in der Welt, als ein organisirter Massenmord, welcher die niedrigsten Leidenschaften entfesselt, und die Menschheit mit einem ganzen Heer von Leiden und Elend aller Art überschüttet."

Nach der Lehre des Heilandes hat der Christ nicht nur in dieser, sondern in allen Fragen, die sein Tun und Lassen betreffen, sich einzig und allein nach dem Evangelium zu richten, oder mit andern Worten, diese Fragen vom Standpunkt des Christenthums zu betrachten. Die Lehre und Vorschriften Jesu und der Apostel allein können für den wahren Christen maßgebend sein. Er ist verpflichtet die Gebote des göttlichen Lehrers, seines Herrn und Meisters, zu halten. Demnach kommt hier allein die Frage in Betracht ob der Kriegsdienst, vom Standpunkt der evangelischen Lehre betrachtet, für den Christen zu billigen ist.

Ein Schlachtfeld nach Vollendung des Kampfes — welch ein Anblick! Der Kampf war, wie die Soldaten selbst sich ausdrücken „mörderisch" — ein „schreckliches Morden." Furchtbar haben die Todeswaffen und Mordmaschinen unter den Streitern aufgeräumt. Neben den Todten liegen viele Verwundete und Sterbende, manche schrecklich zugerichtet. Durch Mark und Bein dringen ihre Hilferufe. Einige fluchen, andere beten. Für manche Sterbende ist der Gedanke an ihre Familien besonders schmerzhaft. Viele hat der Krieg dermaßen entmenscht, daß sie sich all diesen Jammer nicht zu Herzen gehen lassen. Ja, der Krieg ist in Wahrheit „die furchtbarste Offenbarung der Sünde in der Welt,....welche die Menschheit mit einem ganzen Heer von Leiden und Elend aller Art überschüttet." Es gibt kein zutreffenderes Bild der Hölle als ein Schlachtfeld. Sollte ein Nachfolger Jesu Christi sich an solch einem „organisirten Massenmord" betheiligen können?

Unter den Getödteten und tödlich Verwundeten befinden sich Viele, die nie Gottes Gnade angenommen haben, die ohne Frieden im Herzen dahin fahren, wo Buße und Bekehrung nicht mehr möglich sind. Man hat ihnen die Gnadenzeit abgeschnitten und ihre Seelen damit der ewigen Verdamniß überantwortet! Klingt es nicht unglaublich, daß man solche Thaten im Namen dessen thut, der für seine Brüder, ja für seine Feinde sein himmlisches Vaterland verlassen hat, der am Kreuze für sie gestorben ist?

Wenn intelligentere Heiden die Bibel lesen, stellen sie sich vor, daß die Bekenner der Religion Jesu Christi nach Jesu Wort und Vorbild leben, daß Krieg unter ihnen nimmermehr vorkomme und daß der Nachfolger Christi überhaupt keine Kriegsdienste thun könne. Desgleichen sagen die Juden mit Recht, unter den Nachfolgern des Messias könne es, nach den Weissagungen der Propheten, keinen Krieg mehr geben. Anderer Meinung aber ist man in der Namen-

christenheit. Die Krieger aus den „christlichen" Ländern sind von Kindheit auf gelehrt worden, daß der Kriegsdienst christlich sei und der Tod auf dem Schlachtfeld sei „ein schöner Tod"; Viele behaupten daß ein solcher Tod einem das Recht auf die Seligkeit sichere. Sie meinen, es sei selbstverständlich, daß sie ohne Gewissensscrupeln die Waffen zum Kampfe ergreifen können, besonders wenn es auf Befehl der Obrigkeit geschieht, denn, wie sie sich haben belehren lassen, hat der Christ unter allen Umständen und in allen Fällen der Obrigkeit gehorsam zu sein. Wir wollen sehen, was die Bibel darüber lehrt.

Der Apostel Paulus schreibt Röm. 13: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist die ist von Gott, verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung," u. s. w. Der Apostel lehrt, daß die Obrigkeit nothwendig und von Gott verordnet ist, und daß Niemand das Recht hat, sich ihr zu widersetzen oder sich gegen sie aufzulehnen. Jedermann soll ihr unterthan sein. Es ist nicht zu verwundern, wenn zu des Apostels Zeit manche Christen in Rom Zweifel hatten, ob sie schuldig seien, ihrer Obrigkeit, von der sie erbarmungslos verfolgt wurden unterthan zu sein. Paulus aber belehrte sie mit Nachdruck, daß der Christ der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig ist in allen Dingen, die nicht gegen Gottes Wort geordnet, auch wenn ihre Regierung in Bezug auf Gerechtigkeit manches zu wünschen übrig lassen sollte. Die Regierung unter welcher der Apostel Paulus stand, verfolgte wie erwähnt die Christen aufs grausamste. War doch Christus selbst durch ihren Arm dem Kreuzes-Tod überantwortet worden.

Obgleich aber die Regenten sich viele Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, so war dieselbe doch ihre rechtmäßige Obrigkeit, wie alle andere Obrigkeiten, von Gott eingesetzt, und in gewissem Sinne „Gottes Dienerin", wie Paulus selbst sie nennt. So nennt Gott durch den Propheten auch den König Nebucadnezar von Babylon seinen Knecht (Jer. 25, 6; 27, 6; 43, 10), weil er durch diesen heidnischen Regenten das Volk Israel strafen ließ. Damit ist freilich nicht gesagt, daß alle Gebote dieses Königs dem Willen Gottes gemäß waren. Man erinnere sich an die Geschichte von den „drei Männern im Feuerofen", die dem Befehl Nebucadnezars ungehorsam waren (Dan. Kap. 3) Als die römische Obrigkeit dem Apostel Paulus befahl, dem Namen Christi abzuschwören, wies er diesen unverschämten Antrag mit Unwillen zurück. Und die Apostel Petrus und Johannes weigerten sich standhaft, einen Befehl der Obrigkeit, der dem Willen Gottes zuwider war, auszuführen; sie sagten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apstg. 5, 29; 4, 19).

Die Obrigkeit ist von Gott verordnet um Ordnung aufrecht zu halten durch Anwendung von Gewalt, weil die Welt im allgemeinen sich nicht unter den Gehorsam Christi begeben will. Unter wahren Christen ist eine Obrigkeit, „die das Schwert führet," nicht nothwendig; die Obrigkeit ist nicht um ihretwillen verordnet. Auch ist es nicht Sache des Christen, das obrigkeitliche Schwert zu führen, oder in der Welt zu herrschen. Christi Gebot lautet ausdrücklich: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt, so soll es nicht unter euch sein," u. s. w.. (Matth. 20, 25). Nach Pauli Lehre(1 Cor. 6) ist es nicht zu billigen, daß Christen Prozesse führen und die Obrigkeit anrufen zur Schlichtung von Uneinigkeiten, ebenso würde es gegeben die evangelische Lehre verstoßen, wenn sie selbst zu Gericht sitzen würden. Als weltliche Richtern oder auch als solche, die das Urtheil zu vollziehen hätten, wäre ihnen die Pflicht auferlegt, nach dem Princip „Auge um Auge, Zahn um Zahn" (d. h. Gleiches mit Gleichem vergelten) zu handeln; es würde sich dies mit ihren Pflichten als Nachfolger Christi nicht vertragen.

Bekanntlich nimmt Christus in der Bergpredigt Bezug auf den Grundsatz: „Auge für Auge, Zahn für Zahn." auf welchem das mosaische Gesetz im allgemeinen beruht. Er sagt: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel," u. s. w. (Matth. 5 38 ff). Wie mehrmals in derselben Predigt, so citirt der Herr auch hier eine Stelle aus dem Gesetz Moses und knüpft daran die Lehren des Neuen Bundes. Er macht das Volk darauf aufmerksam, daß unter dem Alten Bunde einige Dinge gestattet waren, wie Ehescheidung und Eidschwur, die in dem Reich, das er aufzurichten im Begriff stand, nicht gebilligt werden können.

Um nun seine Erklärungen, die er, anknüpfend an das mosaische Gebot „Auge um Auge", giebt, zu verstehen, ist es nothwendig, daß man sich vor allem klar ist darüber, was dieses Gebot besagen will und was auch die Juden darunter verstanden. Es fraat sich vor allem, ob dieses alttestamentliche Gebot auf die Privatrache Bezug hat oder auf die öffentliche Gerichtsbarkeit der Obrigkeit. Die Stellen, 2. Mose 21, 23. 24; 3 Mose 2, 19. 20; 5 Mose 19, 18 — 21 zeigen, daß das Gesetz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" nicht allein auf die Privatrache sondern hauptsächlich auf die Gerichtspflege durch die Obrigkeit Bezug hat. Wenn nun, wie es in Wirklichkeit der Fall ist. Jesus seinen Nachfolgern anstatt dieses Gebotes ganz andere Anweisungen giebt, so ist es durchaus nicht annehmbar, daß die betreffenden Worte Jesu („Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel etc.) allein auf die Privatrache anzuwenden seien, sie haben viel mehr, wie das alttestamentliche Gebot, auf die Rechtspflege durch die Obrigkeit Bezug und wollen dem Christen zeigen, wie er sich zu der weltlichen Gerichtsbarkeit zu verhalten hat.

Christus selbst hat durch sein Leben und Vorbild die beste Auslegung der Bergpredigt gegeben. Er sagt in der erwähnten Stelle, daß man anstatt nach dem Gebot „Auge um Auge, Zahn um Zahn" zu handeln „nicht widerstreben soll dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar" (d.h. lieber als zurückschlagen, soll man sich weiter schlagen lassen). Jesus hat stets diesem Grundsatz gemäß gehandelt. Als ihm in des Hohenpriesters Palast einer von den Dienern einen Backenstreich gab, hat er den Angreifer wohl auf sein Unrecht aufmerksam gemacht, hat aber nicht nur diesen sondern viele andere Backenstreiche und selbst die Geißlung und den Kreuzestod erlitten ohne sich irgendwie zur Wehr zu setzen. Als Petrus bei der Gefangennehmung Jesus das Schwert zog um zu fechten, gebot ihm Jesus: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, oder meinest du, daß ich nicht meinen Vater bitten kann und er mir gleich zur Seite stellen wird mehr als zwölf Legionen Engel?" (Matth. 26, 52. 53). Aber: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener kämpfen. daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier" (Joh. 18, 36). Die Meinung, daß Jesus in seinem wehrlosen Leiden uns nicht ein Vorbild gegeben, sondern daß er nur gelitten habe, weil die Propheten es voraus gesagt hatten und weil das Leiden nothwendig war zur Vollendung des Erlösungswerks, erweist sich als irrthümlich, denn die Propheten haben ebensowohl vorhergesagt, daß auch die Nachfolger des Messias wehrlos sein werden (Joh. 9, 5—7: 2, 4: 11, 6—9. und Mich. 4, 3) und Jesus selbst und die Apostel stellten ihnen dieselbe Aufgabe.

Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten

Kansas.

Moundridge, Kansas, den 3. Juli 1917. L. Br. Wiens und Leser der Rundschau! Der Apostel Petrus schreibt in 2. Petri 1, 6—19: „So reichet dar in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe." Dann folgen die allerköstlisten Verheißungen, nämlich: Der frohe Eingang zum ewigen Reich der Herrlichkeit, aber auch die ernste Mahnung: „Bei welchem dieses nicht ist, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt die Reinigung (d. h. Vergebung) seiner vorigen Sünden."

Dann schreibt der Apostel im 19. Vers: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort: bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." — Bitte auch die dazwischen liegenden Verse zu lesen: „Denn es ist ein köstlich Ding, daß unser Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Darum spricht Petrus in Kap. 3, 18: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Demselben sei Ehre, nun und zu ewigen Zeiten! Amen."

Ich dank's dem Gotteslamme,
Das an dem Kreuzesstamme
Auch mich versöhnet hat;
Auch mir zu gut hat büßen
Und Blut vergießen müssen,
Und mir erworben Heil und Gnad'

Wenn ich so drüber denke,
Daß ich sein Kreuz-Geschenke
Bin, deß er sich will freu'n —
Nicht darum, daß ich besser,
Geschickter oder größer
Wär' als sonst arme Sünder sein, —

Dann wird mein Herz gebeuget
Und inniglich geneiget
Zu meinem lieben Herrn!
Da lass' ich Tränen fließen
Zu seinen heil'gen Füßen
Und dien' ihm auch von Herzen gern.

Die Ursache dieses Schreibens ist die Anfrage in No. 27 vom 4. Juli von einem gewissen Peter Janzen in Sibirien an seinen Onkel, Cornelius Löwen, Peter Löwen und Isaac Löwen. Selbige sind mir bekannt von Nikolaithal, Rußland, und werden sich, wenn sie dieses lesen, schon melden. Da ich nicht kann ihre Adresse angeben, bitte ich, dieses in der Rundschau aufzunehmen. Zugleich meinen herzlichen Gruß, ihr liebenswerten Schüler; denn der Erwähnte war mein jüngster Bruder.

Ich muß euch auch berichten, daß auch meine liebe Frau den 6. September 1915 nach fünfzehntägiger Krankheit froh und selig heimgegangen ist. Ihr Alter war 69 Jahre, ein Monat und acht Tage. Ihre Krankheit war Magenkrebs, Nierenleiden und Herzbeschwerden. Doch der Herr,

Er trocknet alle Tränen
So lieblich und so mild,
Und mein unendlich Sehnen
Wird nur durch ihn gestillt.

Das große Halleluja hallt
Dort am kristallnen See,
Und sel'ger Herzen Weihrauch wallt
Vereinigt in die Höh':
Dem Lamme, das erwürget ward,
Gilt dieser Lobgesang,
Und was hier noch in Hoffnung harrt,
Stimmt ein in den Gesang.

Allen lieben Freunden wünsche ich die beste Gesundheit und den teuren Frieden Jesu Christi, unsers Heilandes, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nach der Ermahnung Pauli an Timotheum: So ermahne ich dich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit; denn solches ist gut und angenehm. 1. Tim. 2. 1—4.

Ich wohne hier bei meinen Kindern Gerhard Block, meiner einzigen Tochter Ting. Ich danke herzlich meinem Gott für schöne Gesundheit, derer ich mich samt meinen Kindern mit ihren sieben Kindern erfreuen darf. Grüßend mit bestem Wohlwunsch, euer Bruder

Jakob Heidebrecht
(Box 124).

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 29. Juni 1917.

Nach langem, schweren Leiden, welches sie in der Kraft ihres Herrn mit viel Geduld getragen, hat der Herr ein teures Glied unserer Gemeinde und Familie vom Glauben zum seligen Schauen gerufen.

Unsere Schwägerin, Frau Lisette Wiebe, geb. Penner, starb am 20. Juni im Alter von 72 Jahren, sieben Monaten und 8 Tagen.

Sie wurde am 12. November 1844 in Benkau bei Dirschau an der Weichsel in Westpreußen geboren. Ihre Eltern waren die Eheleute Andreas und Catharina Penner, geb. Gooßen. Ihre Schulbildung erhielt sie mit ihren Geschwistern im elterlichen Hause von einer in Kaiserwerth am Rhein ausgebildeten Lehrerin. Auf ihr Begehren und nach dem Bekenntnis ihres Glaubens empfing sie am Pfingstfest 1869 vom Aeltesten der Gemeinde zu Heubuden, Gerhard Penner, die heilige Taufe als Siegel der Gemeinschaft mit Jesus und seiner Gemeinde.

Am 7. April 1864 verehlichte sie sich mit unserm Glaubensbruder, meinem leiblichen Bruder, Johannes Gerhard Wiebe. Sie nahmen ihren Wohnsitz in Danzig, wo ihr Mann in einem Getreidegeschäft tätig war. Als wir in Deutschland unserm Bekenntnis von der Wehrlosigkeit nicht mehr nachleben durften, verließen sie mit vielen Glaubensgenossen ihre alte Heimat und wanderten nach Amerika aus, wo sie am 28. August 1876 in Mount Pleasant, Iowa, eine vorläufige Wohnung bezogen. Am 15. Februar 1877 trafen sie hier in Beatrice ein, wo sie das heute noch bestehende Bauholzgeschäft gründeten.

Am 20. Januar 1911 nahm Gott ihren treuen Lebensgefährten von ihrer Seite. In dieser Ehe wurden ihnen sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter geschenkt, wovon zwei Söhne und eine Tochter ihr in die Ewigkeit vorangingen. In stillem Frieden führte sie mit ihren zwei unverheirateten Kindern ihren Hausstand weiter bis die allmähliche Abnahme der Kräfte sie ans Krankenlager fesselte, das nach Gottes Willen ihr Sterbebett wurde. Gottes Wort und Lieder aus dem Gesangbuch stärkten ihren Glauben in den Leiden der Krankheit bis der liebe Heiland sie am 20. Juni wie schon oben erwähnt, heimrief.

Schmerzlich werden sie vermissen ein Sohn, drei Töchter, zwei Schwiegersöhne, 11 Großkinder, zwei Brüder, zwei Schwestern und viele Verwandte und Freunde.

Das Begräbnis fand am 23. d. Monats statt, und sprach im Hause unser Aeltester Gerhard Penner über das Gotteswort: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn: darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn," Röm. 14 bis 8. Und in der Kirche sprach Prediger J. K. Penner über: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn, Phil. 1, 21.

Ein frohes und gesegnetes Hochzeitsfest fand im Hause der Eltern der Braut, unsers Predigers J. Penner 2., statt. Unser Glaubensbruder Wilhelm Claassen wurde mit Helena Penner durch den Aeltesten Gerhard Penner zum Bunde der heiligen Ehe eingesegnet. Der Trautext war dieser: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott."

Dann hat der liebe Gott am 4. d. Monats unsern lieben Glaubensgeschwistern Johannes Penner, junior, ihr einziges Kindlein „Edgar" im Alter von vier Monaten zu sich genommen. Prediger Johannes Penner 2., der Großvater des lieben kleinen Verstorbenen, sprach über den Text: „Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke, die sprach: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.. Und bald danach sahen sie um sich und sahen niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen."

Wohl schon früher hätte von dem Besuch der lieben Missionsgeschwister P. W. Penner hier in unserer Gemeinde berichtet worden sein; gern erinnern wir uns der schönen Stunden, die wir mit ihnen vereint verleben durften. Es ist uns durch diesen Besuch Indien, das Land so großer und vieler Not des Heidentums, weit näher gerückt worden, und wir gedenken der Verpflichtungen, die wir gegen die armen Heiden in jenem fernen Erdteil, aber auch gegen unsere Missionsarbeiter dort in dem heißen, erschlaffenden Klima der Tropen haben.

Wir sind mit den lieben Missionsgeschwistern im Geiste eingetreten in die ärmlichen, schmutzigen, so engen Wohnungen der Eingebornen und wissen, wie die armen Kinder dort sich freuen über Sachen und Spielsachen wie unsere Gemeinde auf die Missionsstation unsers Landes schickt. Wir wissen auch, das alles, was wir wohl nach Indien senden möchten, nach Hillsboro, Kansas, geschickt werden darf und von den lieben Geschwistern P. W. Penners freundlich befördert werden wird.

Einen schönen Abend hat der liebe Gott unserer Gemeinde am 24. Mai geschenkt. Es sang der Chor unserer Landkirche unter der Leitung des Professors Mengendorf köstliche Osterkantaten, Psalmen und Lieder: „Halleluja, Jesus lebt." „Sucht nicht im Grabe." „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser", und andere schöne Stükke.

Dieser in Deutschland ausgebildete Lehrer hat die Jugend unserer Gemeinde unterrichtet, und daß dies von großem Nutzen war, zeigte der taktmäßige schöne Gesang. Nachdem dieses schöne Fest durch einen Gemeindegesang eröffnet wurde, dankte unser Aeltester bei der Betrachtung des 150. Psalms freudig dem Herrn, daß er die jungen Leute unserer Gemeinde willig gemacht hat, Zeit und Kräfte in den Dienst des Herrn zu stellen.

Bei den zerstreut und entfernt von der Kirche wohnenden Gliedern hat es unsern Aeltesten viel Mühe und Anstrengung ge-

kostet, diese Uebungen in den Gang zu bringen, und besondere Schwierigkeit hat es gemacht, Jemand zu finden, diese Musikübungen auf dem Instrument zu begleiten, bis sich die beiden verheirateten Töchter unsers lieben verstorbenen Verwandten Johannes Zimmerman entschlossen, dieses zu übernehmen.

Nach dem letzten schönen Regen und warmen Wetter haben sich die Corn-und Haferfelder kräftig entwickelt. Weizenfelder findet man nur vereinzelt; doch diese versprechen eine reiche Ernte.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Beatrice, Nebr. den 2. Juli 1917, „Foam Lake, Sask., Canada, den 26. Juni 1917. Uns hat es bei Lake Charles, Louisiana aber sehr gefallen. Jedenfalls gibt es dort Schattenseiten, von denen wir nichts wissen; aber die Leute waren alle lustig und zufrieden. Ueber schlechte Zeiten hörten wir nicht viel klagen. Das Wachstum auf frischem wie auf altem Lande übertraf unsere Erwartung, trotzdem jedermann über Trockenheit klagte. Wir sind sicher, daß viele von Manitoba und Saskatchewan dort kaufen würden, wenn sie sich das Land südlich von Lake Charles ansähen. Sobald wir weg können, wollen wir mehr kaufen, wenn wir auch $50.00 per Acre zahlen müssen. Es wird dort zwar warm, aber nicht zu warm, auf dem Lande zu arbeiten.

Es wäre zu schade die Gelegenheit bei Lake Charles nicht wahrzunehmen. — Wir können berichten, daß wir Ihre und der Investments Co. Beschreibungen ganz wahrheitsgemäß gefunden haben.

H. J. Wiens."

Dieses ist ein Auszug aus einem Briefe von Freund W., der mit seinem Freunde J. J. Reimer dort bei uns Land gekauft, ehe ich mit der letzten Exkursion hin kam. Es hat seitdem wunderschön geregnet. Bitte mitzumachen mit der nächsten Exkursion.

J. H. Penner,
Beatrice, Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 29. Juni. L. Editor und Leser der Rundschau. Man liest ja gerne in der Rundschau die Berichte von andern Gegenden, insonderheit von Gegenden, wo liebe Freunde und Bekannte wohnen, und dann schaut man, ob auch von einem lieben nahen Verwandten oder Bekannten etwas zu finden ist. Hier geht es so wie anderwärts den Weltgang fort. Auch Sterbefälle sind in letzter Zeit vorgekommen.

Johann Quiring starb am 4. Juni drei Uhr morgens. Er ist geboren 1841 den 23. Oktober a. St. In den Ehestand getreten 1863 den 8. Mai mit Anna Töws. In der Ehe gelebt 54 Jahre, zwei Monate und etliche Tage. Also alt geworden 75 Jahre 7 Monate und 10 Tage. Kinder geboren neun, wovon ihm fünf vorangegangen sind. Großvater geworden über 35 Kinder, von denen ihm neun vorangegangen sind. Der Mutter und den Kindern hat er diese Worte hinterlassen: Der liebe Heiland hat sich mir in diesen letzten Tagen besonders genahet; die Brust fühlt besonders leicht. Diese Worte nehmen sie sich zum Trost, daß der liebe Gott ihm gnädig gewesen ist und ihn im Glauben erhalten hat.

Der liebe Gatte und Vater, im Herrn entschlafen, ist etwas über ein Jahr krank gewesen, zuletzt sieben Wochen schwer krank, immer im Bett. Seine Krankheit kann ich nicht nennen, haben keinen Doktor gehabt; er wollte keinen, sondern er verließ sich auf Jesum, der werde ihm helfen.

Ich bin wieder in Munich, Norddakota gewesen, da hat der Verstorbene gewohnt, und ich habe an seinem Sterbebett gestanden und für ihn gebetet, daß der Herr ihn auflösen wolle, denn er wollte so gern sterben. Und ich bin bei manchen Leuten durch das Haus gegangen. Allen, die sich meiner erinnern, danke ich für die Aufnahme. Ich bin gesund nachhause gekommen und gebe Gott die Ehre dafür. Seid alle gegrüßt von

Witwe Marg. Hübert.

Oklahoma.

Korn, Okla., den 2. Juli 1917. Wir wünschen dem Editor, allen Verwandten und Freunden das beste Wohlergehen nach Leib und Seele. Wir sind in unserer Familie gesund, sind auch schon fertig mit dem Weizenschneiden. Weil der Weizen so sehr kurz war, mußte beinahe alles „gehäddert" werden. Es war immer viel Wind und in den letzten Tagen wurde es auch sehr heiß. Es wird auch schon gedroschen und wird wohl verschieden geben. Bei Cordell herum bekommen sie von 14 bis 15 Buschel vom Acre.

Es ist noch immer trocken; wir wünschen schon sehr Regen, damit die Frühjahrsfrucht doch wachsen kann. Es fängt schon an sehr trocken zu werden, doch wir wollen dem Herrn vertrauen, der am Ruder sitzt und alles nach seinem Willen hinausführt.

Von Geschw. Aron Janzens und von meinem Bruder Gerh. Goossen und von Abram Wedels, alle aus Asien, haben wir wieder einmal Nachricht bekommen. Sie haben in Turkestan doch eine große Gnade von der Regierung. Als wir mal von Südrußland nach Asien zogen, bekamen wir da 25 Freijahre. Jetzt sind es schon 36 Jahre, und Schwager Janzen schreibt, daß sie, oder überhaupt Turkestan, noch 20 Jahre frei sein werden. Aber das war noch nicht gewiß. Also die Jungens sind während der Kriegszeit alle zuhause. Aber ist da eine teure Zeit! das schreiben sie alle gleich. Janzens haben für 3000 Rubel Schweinefleisch verkauft. Kühe kosten 300 bis 400 Rubel, und für Pferde ist der Preis von 900 bis 1000 Rubel so ganz an der Tagesordnung, schreibt mein Bruder Gerhard, Er schreibt, er habe einen zweijährigen Hengst verkauft zu 800 Rubel. Es ist wirklich zum Staunen. Weizen preist ein Batman (12 Pud) 70 Rubel, Hafer das Batman (ebenfalls 12 Pud) 30 Rubel. Klee kosten hundert Bund 30 Rubel. Abr. Wedel schreibt, daß er noch immer in Gnadenthal Schullehrer ist, schon das siebente Jahr. Er bekommt 600 Rubel und 72 Pud Weizen. Milch verkaufen sie jeden Tag, von fünf Kühen drei Pud den Tag, zu 2 Rubel 50 Kop. das Pud (1 Pud gleich 40 Pfund). Abr. Wedel schreibt auch, daß er und seine Eltern Jakob Wedels und Isaak Klassen nach Neujahr nach Südrußland gefahren seien zur Hochzeit seines Bruders Jakob Wedel. Er verheiratete sich mit Katharina Neufeld von Sergejewka. Es diene auch Onkel Benjamin Wedel in Collinsville zur Nachricht, daß Jakob Wedels auch deine Schwägerinnen besucht haben. Deine Brüder Johann und Peter Wedel sind beide gestorben. Schwager Janzen schreibt, daß Abr. Kröker im vorigen Herbst sich mit Anna Martens verheiratet habe. Sie ist Heinrich Martens Anna. Kröker sei im vorigen Herbst nach Taschkent gefahren, ist aber dort in Taschkent gestorben.

Jetzt diene David Reimers in Oregon zur Nachricht, daß sich dein Bruder Gerhard Reimer mit der Abr. Krökersche verheiratet habe. Sie sei aber, als sie den Brief schrieben, sehr krank gewesen. Tante Jakob Mandler sei auch sehr krank. Sie wird wohl schon hinübergegangen sein in die Ewigkeit, war auch schon alt. Andreas Bullers seien auch nach Taschkent gefahren. Die Tante Buller habe sich wegen Blasensteine einer Operation unterworfen, sei aber nach der Operation gestorben.

Jetzt noch eine Nachfrage: Es sei dort eine Familie Albert Gärstenkorn. Die Frau frägt, ob Albert Gärstenkorn in Amerika noch lebt. Dann möge er seiner Familie Geld schicken, denn sie leidet dort. Wenn er die Rundschau nicht liest, dann möge ihm dieses zugestellt werden. Das Geld, wenn er etwas schicken kann, möge er an den Editor schicken und denselben bitten, es nach Turkestan zu befördern an Jakob Wedel, der wird es der Familie zustellen. Die Adresse ist: Jakob Wedel, Dorf Nikolaipol, Stadt Aulie-Ata, Syr Dar. Oblast, Turkestan, Asiatisches Rußland.

Wir wünschen allen Rundschaulesern Gottes reichen Segen.

Cornelius und Marg. Goossen.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 5. Juli 1917. Da heute wieder regnerisches Wetter ist, so will ich mir Zeit nehmen und etwas für die Rundschau schreiben. Es sind hier gegenwärtig wieder mehrere auf der Krankenliste zu verzeichnen, nämlich in Steinbach ist Wilhelm Giesbrecht, Prediger und Leiter der sogenannten Holdemann Gemeinde, hart bettlägerig krank, dem Anscheine nach dem Ende nahe. Er leidet wohl schon ein paar Jahre an einer Magenkrankheit, die sich von Zeit zu Zeit derart verschlimmert, daß er seit vorigem Sonnabend fest im Bett gelegen hat. Da ein Sohn, nämlich Dietrich Giesbrecht im Westen bei Lanigan wohnt, ist derselbe telegraphisch benachrichtigt worden und gerufen zu komme, den Vater zu sehen ehe er stirbt. Wie verlautet, soll er dem Rufe gefolgt und mit seiner Familie hergekommen sein. Auch

die Frau des Müllers Johann Friesens ist bedenklich krank. Wiewohl sie auch schon mehrere Jahre kränklich gewesen ist, so gesellt sich in letzter Zeit wie es scheint, immer noch eine Krankheit nach der andern dazu, unter diesen auch noch der Schlaganfall, welcher ihr sogar die Augen und das Sehen derselben geschwächt hat. Prediger Peter Löwen, Neuanlage, der auch krank ist, soll in letzter Zeit kränker sein. Uebrigens ist der Gesundheitszustand im allgemeinen normal, außer daß hie und da geringere Krankheitsfälle vorkommen, die ja doch nicht von solcher Bedeutung sind.

Abraham Sawatzkys, die sich bei einem halben Jahr im Süden aufgehalten hatten, kamen vorige Woche zurück nach Steinbach, hielten sich hier aber nur etliche Tage auf und gingen wieder ab nach Lanigan zu ihren Kindern Dietrich Giesbrecht, welche aber wie oben erwähnt, schon weg waren nach Steinbach. Sie sind sich wohl unterwegs vorbeigefahren.

Johann F. Barkman ist in den letzten Tagen umgezogen, nämlich aus seinem Hause, welches er verkauft hatte an Peter Töws bei Herbert, in das Haus der Erben Peter Penner, welches er gerentet hat.

Unser Sohn, der auf Missionsarbeit nach Minnesota und S. Dakota reiste, wird kommenden Sonnabend zurück erwartet. Mit diesem zugleich wird auch der Evangelist David Regehr von Mt. Lake, Minnesota, erwartet, um hier, wenn Gott es zuläßt, längere Zeit Erweckungsversammlungen zu halten. Möge der Herr sich mit seinem Segen dazu bekennen.

Zum Schluß und Gruß wünsche ich allen Lesern Gottes Segen, jedem in seinem Beruf sowie auch dem Editor und dem ganzen Druckpersonal.

Heinrich Rempel.

Haskett, Manitoba, den 2. Juni 1917. Da an uns im Oktober vorigen Herbst eine Bitte erging von Frau Enns, Sibirien, ihr ein wenig Geld zu schicken, damit sie sich vor Hunger und Frost schützen könne während des langen Winters, so wurden wir uns einig, ihr so bei vierzig Dollar zu schicken, welches dort 116 Rubel waren. Sie ist eine Tochter meines Bruders J. Dyck und ein Großkind des verstorbenen Jakob Janzen, Michaelsburg, Fürstenland. Ich wurde damals beauftragt, selbigen Brief in der Runschau zu veröffentlichen. Zwar waren die 40 Dollar schon abgeschickt, doch kamen von den Gebern noch 85 Dollar, welche nach Reinfeld an P. Neufeld und Benjamin Redekop geschickt wurden, die dort aber 250 Rubel machten. Heute erhielt ich die Antwort von selbiger Frau und bin, wie ihr seht, wieder beauftragt, dieses bekannt zu machen. Ich werde den Brief gleich mitschicken, und zwar können die, welche noch etwas geben wollen, an untenstehende Adresse schicken. Wie gerne würde sie sich bei einem jeden persönlich bedanken. Noch stehen wir in der Gnadenzeit, Gutes zu tun und mitzuhelfen.

Oft scheint auch vor unsern Augen die Sonne untergegangen zu sein, aber mit der Zeit fängt es doch wieder an zu tagen im Osten. Meine Adresse ist: Corn. J. Dyck, Haskett, Manitoba.

Jetzt folgt der russische Brief:

„Nikolaidorf, den 29. April 1917. Vielgeliebter Onkel und Tanten dort in dem weiten Amerika! Ich wünsche euch allesamt die allerbeste Gesundheit und Wohlergehen an Leib und Seele. Ich will jetzt gleich zurück schreiben und eure Briefe beantworten. Ich habe eure Briefe alle erhalten, aber die Hälfte konnten wir nur lesen, denn es war so viel herausgeschnitten. Das war mir sehr schade. Das Geld ist hier auch richtig angekommen; die 250 Rubel habe ich jetzt erhalten, und die 116 kamen schon den 14. November an. Sie hatten hier in der Wolost aber einen Fehler gemacht, und jetzt ist es zurückgegangen (Das Geld ist aber nicht hierher zurück gekommen. Corn. J. Dyck.) O wie schade, es fehlt uns so notwendig, denn ich bin ganz arm; ich habe nichts, kein Pferd oder was. Und der Mann ist schon zwei Jahre im Dienst und die Zeit über nicht zuhause gewesen. Es ist einfach traurig in dieser Welt. Aber vielleicht ändert sich die Zeit auch noch einmal; es steht ja alles in Gottes Hand. Ich danke euch allen sehr, die sich über mich erbarmt haben, für die große Liebe, die ihr alle an mir bewiesen habt. Jetzt bin ich wenigstens auf eine Zeitlang geholfen. Hier sieht es dies Jahr sehr traurig; es ist sehr trocken und ist schon große Hungersnot. Das Brod wird gewogen: 1 Pfund auf den Mann pro Tag, und dann noch wie teuer. Ich habe mir jetzt Mehl gekauft zu 25 Rubel die Kull (200 Pfund). Auch kaufte ich Saatweizen zu fünf Desjatin und nahm an, dieselbe einzubringen. Dann kaufte ich für die Kinder etwas anzuziehen, und jetzt ist das Geld alle. Es kostet jetzt viel Geld, denn alles ist schrecklich teuer; aber mir ist geholfen. Doch ein Schweinchen kann ich mir schon keines kaufen. Aber ich denke so, ihr werdet mir das Geld ja wieder zurückschicken, vielleicht noch etwas beilegen, und dann ist wieder geholfen zum Winter. Aber ich danke euch nochmals für all das Gute, das ihr an mir bewiesen habt.

Hier werden oft Kollekten hergeschickt, aber die Ansiedlung ist so sehr groß, da verschlägt es so wenig, und Frauen sitzen so viel ohne Männer daher.

Von Bräuls hatte ich euch schon früher geschrieben. Ihnen geht es ganz gut, nur liegt er jetzt im Typhus. Diese Krankheit geht hier um Tante Peter Dicksche ist hier am Typhus gestorben (Mama ihre Schwester). Der Teichriebsche geht es auch nur arm; aber sie hat noch Pferde, kann wenigstens etwas anfangen, auch hat sie noch zu essen. Aber ich habe dies Jahr kein Schwein geschlachtet. Wir haben kein Schmalz, auch kein Fleisch im Hause, und kaufen kann ich nicht, es ist zu teuer. Wir essen Kartoffeln mit Salz und Brot und „Brips". Das ist unsere Nahrung. Etwas Schönes darf ich nicht aussuchen.

Jetzt will ich euch noch fragen, wo Abraham Janzens wohnen und Kohfelds. Diese müsse in der warmen Gegend wohnen. Ich wollte sie bitten, vielleicht schicken sie mir auch etwas Mithilfe. Ich würde es mit Freuden und Dank annehmen, denn diesen Winter, glaube ich, müssen viele tothungern. Vielleicht macht Onkel Kornelius Dyck es wieder durch die Rundschau bekannt, dann werden sie schon was geben.

Seid noch herzlich gegrüßt von eurer Nichte Anna Enns."

„Meine Adresse ist: Frau Anna Joh. Enns, Dorf Djagilew, Wolost Orlow, Postabteilung Snamenka, Barnaul, Tomsk. Sibirien, Russia."

Winkler, Manitoba, den 3. Juli 1917. Lieber Editor, Gott sei mit dir! In Nummer 27 der Runschau, Seite 9 finden wir eine Frage nach der Bedeutung von Luk. 16, 9: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Der Schreiber will wissen, was der liebe Heiland wohl mit den „ewigen Hütten" sagen will. Nun die ewigen Hütten werden doch wohl ohne Zweifel der Himmel und die neue Erde sein; denn das Wort „ewige Hütten" bedeutet mehr als hier in dieser Zeit, denn unsere Zeit geht zu Ende, aber jene Zeit bleibt ewig. Also wir sollen uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon. Nun im ersten Falle würden wir sagen, unser Geld ist dieser ungerechte Mammon. Wie ist denn das Geld, welches wir uns auf rechtmäßige Weise erarbeitet haben, ein ungerechter Mammon? Nein, das kann nicht sein. Nun wo steckt dann das Ungerechte, wenn es nicht im Gelde steckt? Nun doch wohl in der Verwaltung des Geldes, Gott und auch Menschen gegenüber. Denn erstens kommt das Geld, welches wir uns auf rechtmäßige Weise erworben zu haben glauben von Gott; denn er hat unserer Hände Werk gesegnet, nämlich, er hat uns Gesundheit und auch Kraft gegeben und auch ein weises Verständnis um zu überlegen, wie wir den erarbeiteten Dollar anwenden. Und wenn wir ihn zu Gottes Ehre ersparen auf die Zeit, wo es not sein wird, unserm Bruder mit dem ersparten Dollar zu helfen (In einem gewissen Sinne sind alle Menschen Brüder), so ist der Dollar kein ungerechter Mammon, sondern es ist ein Segen von Gott für uns.

Nun wo suchen wir dann wohl das Ungerechte, d. h. den ungerechten Mammon? Doch wohl nirgends als in unserer verdorbenen Natur, denn diese ist immer selbstsüchtig, die will immer alles für sich selbst beanspruchen. Sie ist nicht geneigt zu geben, sondern zu nehmen, und hier immer verdrehen wir den Dollar in einen ungerechten Mammon. Mammon meint Götze. Wir stellen neben Gott in unserm Herzen einen Götzen auf und das ist unser Dollar. Und somit verdrehen wir den Segen, den uns Gott hat zuteil werden lassen, in uns zum Unsegen, und somit werden wir in Gottes Augen ungerechte Haushalter. Wir werden ihm, Gott, untreu und veruntreuen sein Vermögen, welches er uns anvertraut.

Wir finden in dem Gleichnis von dem ungerechten Haushalter, daß er sich nicht ein Vermögen erspart hatte von dem, was er seinem Herrn entwendet. Er war arm

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

S. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

18. Juli 1917.

Editorielles.

— Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Phil. 4, 8.

— Durch Br. J. Horsch erfahren wir, daß die Adresse des Rev. M. M. Horsch jetzt „168 South Avenue 19, Los Angeles, California", ist. Er ist vielen Lesern der Rundschau bekannt, und diese werden erfreut sein, etwas von ihm zu erfahren. Zu diesem Zweck bringen wir in der nächsten No. einen von ihm geschriebenen Artikel, „Handelt, bis ich wieder komme" aus dem „Christlichen Bundesbote."

— Daß die Feier des Vierten Juli auch ohne das übliche Geknalle vor sich gehen kann, haben wir dieses Mal in unserer Stadt gesehen. Die Verwaltung der Stadt wünschte, daß der „Vierte" ohne Feuerwerk gefeiert werde, und siehe da, es ging. In vielen unserer Gemeinden werden an diesem Tage christliche Feste veranstaltet. Dies ist sehr zur Nachahmung zu empfehlen.

— Wenn wir unter unsern Bekannten jemand haben, der gern seine guten Eigenschaften oder Taten, die er getan hat oder getan zu haben meint, bei jeder Gelegenheit hervorhebt, dann finden wir, daß etwas mit ihm nicht ganz so ist, wie wir es gern hätten. Wir würden es lieber sehen, wenn er weniger Wert auf die eigene Güte legt und geduldig wartet, bis andere Leute seinen Wert erkennen würden. Aehnlich muß es auch unserer Regierung gehen, wenn Kirchengemeinschaften bei ihr um Vergünstigung einkommen und dabei nicht unterlassen können zu betonen, wie gute Bürger die Glieder ihrer Gemeinschaft sind. So heißt es am Schlusse einer Prinzipienerklärung einer gewissen Gemeinschaft: „Wir sind gute Bürger. Je mehr wir nach den Lehren der heiligen Schrift leben, desto bessere Bürger werden wir." — Es ist wahr, daß man ein besserer Bürger wird, wenn man die Lehren der heiligen Schrift nicht nur liest und lehrt, sondern auch beachtet; aber die Behauptung aufzustellen, daß wir gute Bürger sind, überlassen wir besser andern.

— Der „Unser Besucher" bemerkt mit Hinsicht auf den Standpunkt des Mennonitentums zum Militärdienst sehr richtig: „Wenn unser Mennonitentum wirklich eine Feuerprobe zu bestehen haben wird, was wird, das Resultat sein? Diese Frage mag vielen wohl schon vor die Seele getreten sein. Es ist dies sicherlich eine Zeit der ernsten Selbstprüfung, besonders für unsere Jugend. Leider muß man sich sagen, daß diese Prüfungszeit ziemlich unerwartet an uns herantritt und daher uns unvorbereitet findet. Man hat sich früher wenig mit der Frage inbezug des Militärdienstes beschäftigt, da scheinbar kein Anlaß vorhanden war, der dieses nötig machte. Heute stehen viele unserer jungen Männer unschlüssig da, denn sie haben den Mennonit nur geerbt, und ihnen ist das Wesen des Mennonitentums noch nie so nahegetreten. Wenn unsere Jugend von vorneherein in Friedenszeiten mit dem ganzen Inhalt des mennonitischen Bekenntnisses vertraut gemacht worden wäre, und wenn diese speziellen Gründe, auf denen das Mennonitentum basiert ist, in der geistlichen Entwicklung unserer jungen Leute sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen wären, so dürften unsere Männer heute mit Gottes Beistand den Prüfungen fest ins Auge blicken, und ihre Festigkeit könnte dann ein Bahnbrecher für die edlen Prinzipien unserer Religion in unserm Lande sein".

— In der letzten Zeit ist in der Rundschau recht viel die Rede gewesen von dem Standpunkt, denn wir als Mennoniten zu der eingeführten allgemeinen Wehrpflicht einnehmen oder einnehmen sollten. Auch hat man Maßnahmen empfohlen, die zu ergreifen wären, um von unserer Regierung die Gewährung des Rechtes zu erlangen, unserm Glauben und unserer Gewissensüberzeugung gemäß in diesen Lande zu leben auch unter den neuen Umständen. Daß wir Mennoniten vom Waffendienst befreit bleiben, ist uns versichert worden. Jedoch gibt es da eine ganze Menge anderer Arbeit in Verbindung mit dem Kriege zu tun, die zwar zu dem sogenannten nichtkämpfenden Dienst gezählt wird, aber immerhin zur Förderung des Krieges dienen soll, und da wir nicht erwarten können, daß wir von allem Staatsdienst befreit werden, unsere Regierung vielmehr bekannt gegeben hat, daß jene Staatsangehörigen, die ihren Glaubensgrundsätzen gemäß sich nicht am Kriege beteiligen dürfen, zu solchen „nichtkämpfenden Dienst" herangezogen werden sollen, so ist wiederholt empfohlen worden, darauf hinzuwirken, daß unsern jungen Männern, die zum Staatsdienst eingezogen mögen werden, solche Arbeit zugewiesen werde, die sich mit unsern Glaubensgrundsätzen verträgt. Die Tatsache, daß einige Gemeinschaften mit ihrem Versuch, sich absolute Befreiung von jeglichem Staatsdienst zu erwirken, keinen Erfolg gehabt haben, ist ebensowenig ein Grund die ganze Sache aufzugeben, als daß es zur Beruhigung unsers Gewissens dienen kann, wenn andere Gemeinschaften sich mit jedem andern Dienst außerhalb des Waffendienstes zufriedengestellt zu sein glauben.

Die ersten Bemühungen, welche von verschiedener Seite in Washington gemacht wurden, die Regierung zu bestimmen, für unsere jungen Männer einen Dienst zu bewilligen, der dem Staate zum Nutzen, aber völlig außerhalb der Interessen des Krieges liege, schienen keinen bestimmten Erfolg zu haben, doch erfahren wir jetzt, daß eine befriedigende Lösung dieser für uns so wichtigen Frage in letzter Zeit mehr Aussicht hat, zustande zu kommen.

— Welche Gefühle die Nachricht von dem in der vorigen Nummer bereits berichteten, an den Negern in East St. Louis begangenen Verbrechen in einem mit einem Menschlichkeitsgefühl begabten Menschen auslöste, ist schwer mit wenigen Worten zu sagen. Sicherlich waren Schrecken, Schmerz, Scham und Abscheu unter den Empfindungen, deren man sich am ersten bewußt wurde. Wie konnte solches in unserm so hoch auf der Stufenleiter der Zivilisation stehenden Amerika stattfinden! Haben wir nicht die „armen" Juden in Rußland so herzlich bedauert, die durch die dort üblichen „Pogrome" zu leiden hatten? Die „unglücklichen" Belgier, die von der deutschen Regierung aus ihrer Heimat gerissen wurden, damit sie sich in Deutschland ihr ehrliches Brot selbst verdienen sollten, was ihnen daheim nicht möglich sein sollte, oder was manche, wie es hieß, daheim nicht tun wollten: wie haben wir sie bemitleidet und mit ihnen die deutschen „Bedrücker" verurteilt und verachtet, — und nun diese Nachricht! Weil, durch die hohen Kriegslöhne angelockt, viele Neger aus dem Süden nach den nördlichern Staaten kamen, und weil man fürchtete, daß hierdurch diese hohen Löhne herabgedrückt werden möchten, fielen Weiße über die farbige Einwohnerschaft der Stadt her, zündeten ihre Häuser an und schossen auf alles was sich aus den brennenden Häusern durch die Flucht retten wollte. Von der Polizei sagt ein Zeitungsbericht vom 3. Juli, wenn sie auch den Mob nicht zu Ausschreitungen ermutigte, versuchte sie auch nicht, ihn im Zaume zu halten. Ueber ähnliches Verhalten der Polizei in Rußland bei vorkommenden Judenmetzeleien haben wir uns immer entsetzt als über etwas, das in diesem Jahrhundert überhaupt nur noch in Rußland möglich sei. Dieser Vorfall in East St. Louis zeigt wieder, wie wenig die hohe Kultur mit der wir uns oft großtun, Einfluß auf die Menschen hat, wenn

ihre Hilfsmittel im Kampf um den Dollar denselben nicht passend erscheinen. Feuer und Mord sind Kampfmittel, welche auch das auf der niedrigsten Kulturstufe stehende Volk anzuwenden versteht, um sich das zu verschaffen, was es begehrt, und über diese scheinen auch wir als Amerikaner noch nicht hinausgekommen zu sein. Oder stehen nur die Leute, welche sich in East St. Louis an der Schandtat beteiligten, auf so niedriger Stufe? Laßt uns hoffen, daß man überall anderswo in unserm Lande solche Gewalttaten nicht allein verabscheut, sondern darauf sieht, daß ähnliches auch dort nicht geschieht. Doch die Beamtenwelt in East St. Louis soll der Meinung sein, daß andere Städte aus diesen Vorkommnissen werden eine Lehre ziehen müssen.

— „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster", Psl. 92, 2.

Obgleich wir allezeit Ursache haben, dem Herrn zu danken, so gibt es in unserm Leben doch Zeiten, in welchen uns die Ursache und Pflicht der Dankbarkeit viel deutlicher vor Augen treten als gewöhnlich. So blicke ich heute auch mit tiefgefühlter Dankbarkeit zurück auf die Zeit, wo letzten Endes Gottes Hand schuf, was Menschen nicht tun konnten.

Meine Krankheit, welche mit einer starken Erkältung anfing, entwickelte sich bis zu einem Grade, in welchem meine Kräfte in kurzer Zeit fast ganz aufgezehrt wurden. Dazu gesellte sich noch ein durchaus schmerzhaftes Geschwür im Ohr, welches aber bald aufbrach, womit dann auch die fast unerträglichen Schmerzen nachließen. Aber der sich fortgesetzt bildende Eiter fand nur teilweise einen Ausweg durch die Oeffnung, welche sich im Trommelfell des Ohres gebildet hatte, während der zurückbleibende Teil sich in die zunächstliegenden Knochenteile einzufressen began. Es bestand also die Gefahr, daß derselbe nicht nur die betreffenden Knochenteile zerstören, sondern auch lebenswichtige Organe angreifen werde.

Auf den Rat des Arztes, besonders aber den einiger Brüder hieselbst, unter denen Br. Loucks, unser Geschäftsführer, am dringendsten auf mich einredete, entschloß ich mich nach Pittsburgh zu fahren, mich untersuchen und wenn nötig, dort behandeln zu lassen. Br. Loucks fuhr mich selbst auf seinem Automobil nach dem St. Margaret-Memorial-Hospital in Pittsburg, einer Anstalt der Episkopal-Kirche.

Die ärztliche Untersuchung daselbst ergab, daß eine Operation zur Entleerung des Eiters unumgänglich sei. Da ich jedoch durch die lange Krankheit sehr schwach geworden war, fürchteten die Aerzte, daß mein Herz bei Anwendung einschläfernder Mittel versagen werde, und machten einen Versuch, die Operation ohne Aether oder Chloroform, aber unter Beihilfe von örtlich anzuwendenden Betäubungsmitteln auszuführen. Solange mit dem Messer geschnitten wurde, ging die Sache ganz gut, doch als man anfing mit Meißel und Hammer in die Knochen einzudringen, sahen sie ein, daß es für mich zu viel werden dürfte, und gaben mir auf meine Bitte die einschläfernden Aetherdämpfe einzuatmen. Nach einigen Atemzügen fühlte ich klar, daß ich von der Außenwelt abgeschlossen sei. Meine Gedanken waren klar, aber was außerhalb mir vorging, davon merkte ich nichts mehr. Umso besser konnte ich mich mit mir selbst beschäftigen. Die Tatsache, daß mein Körper, besonders aber das Herz, nach Ansicht der Aerzte wenig Widerstandskraft besaß, ließ nicht viel Hoffnung auf Genesung übrig, obgleich die Operation an sich nicht durchaus lebensgefährlich sein sollte. Es war also kein Wunder, wenn ich mit Sterbensgedanken umging, mehr noch als vorher während meiner Krankheit. Ich wunderte mich jetzt, wie wenig Furcht vor dem Tode ich hatte, während man doch immer meint, der Tod sei ein Feind, der auch dem der seines Bürgerrechtes im Himmel gewiß ist, schrecklich erscheint. Der Gedanke an den Tod verschwand vollständig und nur das Gefühl der Nähe meines Gottes blieb zurück. Es scheint mir, als ob hierauf eine kurze Zeit völligen, bewußtlosen Schlafes gefolgt sei, doch sicher bin ich nicht; aber bald hatte ich das Gefühl, als ob mein Bewußtsein immer klarer und deutlicher wurde, und der Gedanke, daß ich nicht Sterben, sondern leben werde, gab mir jetzt ein Gefühl der Ruhe, wie vorher das Gefühl des Nähe des Herrn im Angesicht des Todes. Es wurde mir klar, das für den Christen Christus das Leben, und Sterben ein Gewinn ist; daß, ob wir leben oder sterben, wir des Herrn sind. Ich sage nicht, daß ich besondere Glücksgefühle empfand, aber eine Ruhe und Sicherheit in dem Bewußtsein, daß ich in Gott geborgen sei im Leben sowohl als im Tode.

Als ich vollständig erwachte, sahe ich um mich und gewahrte neben dem Lager eine Krankenpflegerin und etwas weiter ab Br. Loucks und meine Frau wie im Nebel. Ich versuchte ihnen beizubringen, daß ich mich sehr wohl fühle, und schlief dann wieder ein. Ich war mit meinem Zustande soweit ganz zufrieden, doch die Aerzte waren es nicht gewesen; erst einige Stunden später, als die Herztätigkeit wieder regelmäßig erfolgte, hatten sie sich beruhigt und meiner Frau versichert, daß jetzt nichts mehr zu befürchten sei.

Meine Genesung machte langsam aber stätig Fortschritte und die Kräfte kehrten nach und nach zurück. Die Behandlung durch die Aerzte und die Pflege durch die Krankenschwestern war ausgezeichnet. Von allen Seiten gab man sich die größte Mühe, meine Genesung zu beschleunigen, und im Gegensatz zu den Erfahrungen vieler, die sich über die Behandlung in Hospitälern zu beklagen haben, muß ich allen, die etwas mit meiner Pflege zu tun hatten, aus tiefstem Herzen danken.

Aber trotz aller Anerkennung, die ich Aerzten und Krankenschwestern zolle, bleibt es unumstößlich fest, daß ich meine Besserung und Genesung dem Herrn verdanke, nicht allein in dem Sinn, wie es gewöhnlich verstanden wird, sondern in einem ganz besondern Sinne. Denn wie schon angedeutet, schien mein Zustand auch den Aerzten nicht gerade hoffnungerweckend, ich aber hatte mein Wohl und Wehe dem Herrn anheimgestellt und wußte, daß er mit mir handeln werde, nachdem es ihm wohlgefällig und zu meinem Besten sei. Nun ist es sein Wille gewesen, daß ich noch leben soll, und er hat mich wieder zum Leben gebracht trotz aller Schwierigkeiten, die menschlicher Hilfe im Wege standen. Die Gemeinde hier am Ort hat ebenfalls während meiner Krankheit meine Sache vor den Tron Gottes gebracht und ihre Teilnahme an unserer Trübsal anderweitig reichlich mit der Tat bekundet. So wurde unter andern die Summe zur Tilgung meiner nicht unbedeutenden Doktorrechnung in aller Stille zusammengebracht. Der Herr wird auch dies nicht unbelohnt lassen, obgleich es nicht um Lohnes willen getan worden ist.

Ich bin nun, dem Herrn sei Dank, wieder so weit, daß ich meine Arbeit, die während des Sommers weniger schwer ist, antreten kann. Von vielen Lesern sind mir Briefe und Postkarten zugegangen, in denen mir Wohlergehen und schnelle Genesung gewünscht wurden. Allen diesen und andern, die mir wohlgewünscht haben wenn sie es auch nicht in Worten ausgedrückt haben, meinen herzlichen Dank!

C. B. Wiens.

— Vorige Woche kamen die Brüder Elias Walter, David Hofer und Joseph Kleinsasser von Süddakota hier an. Sie befinden sich auf dem Wege nach Washington, D. C. in Angelegenheit der Wehr-Frage und sind Vertreter der Hutterischen Brüder, oder Bruderhof-Mennoniten, welche bekanntlich nach dem Beispiel der ersten Christen „alle Dinge gemein" haben, Wie wir erfahren, sind sie und die Glieder ihrer Gemeinde entschlossen, lieber Verfolgung zu erdulden, als von Ihren Grundsätzen bezüglich der Wehrlosigkeit abzuweichen. In ihrer Petition an den Präsidenten heißt es: „Unsere jungen Männer könnten nicht ein Teil der Armee oder einer militärischen Organsitation werden, auch nicht im „nichtkämpfenden" Dienst, — ohne unsere Grundsätze zu verletzen."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Franz H. Bartel schreibt: „Bitte die Rundschau jetzt hierher nach Dalmeny Saskatchewan, zu schicken anstatt nach Osler. Möchten alle sich das merken, die an uns schreiben wollen."

A. J. Friesen schreibt: „Weil wir von Rush Lake, Saskatchewan, nach Girour, Manitoba, gezogen sind, so bitten wir die Rundschau und den Jugendfreund dorthin zu senden. Auch möchten sich solche dieses merken, die ein Liebesgefühl haben, uns zu schreiben."

Anna De Veer, Whatshan, B. C. schreibt den 30. Juni: „Weil wir auf Reisen gehen wollen, so bitten wir die Sendung der Rundschau einzustellen bis wir uns wieder melden und unsere fernere Adresse ein-

schicken. Wir haben ein kühles Frühjahr, daß alles spät ist Wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen auch dir eine gute Gesundheit. Unser schönes Whatshan-Tal wird doch wohl bis zum Winter somehr leer sein."

Schwester gesucht!

Borden, Saskatchewan, den 5. Juli. Da sich durch die Rundschau schon manche Freunde zusammengefunden haben, so möchte ich auch versuchen auszufinden, ob meine Schwester Sarah, Frau Gerhard Wiebe, geborne Wall, irgendwo in Manitoba wohnhaft, noch am Leben ist und wo sie mit ihren Kindern wohnt. Sollten sie die Rundschau vielleicht nicht selbst halten, dann ist vielleicht sonst jemand so freundlich, uns die gewünschte Auskunft zu geben. Bitte solches zu tun! Ich möchte sie dann noch diesen Sommer besuchen. Zum Schluß einen Gruß mit Psalm1.

Johann und Katharina Wall.

Fortsetzung von Seite 7.

geblieben, hatte also nur für seine Person verschwendet. Er hat nur in Saus und Braus gelebt. Und er hat auch nicht Buße getan vor seinem Herrn, als sein Unrecht an den Tag kam. Er griff vielmehr wieder zu unrechten Mitteln und verführte noch mehr Personen zum Unrechttun, indem sie die Summe kleiner stellen mußten, die sie seinem Herrn schuldeten. Damit versorgte er sich für sein Leben: Sie nahmen ihn auf in ihre Hütten. Und das war klug gehandelt von ihm für dieses Leben. Und somit braucht der Herr jenes Gleichnis und geht über zu dem Kinde Gottes. Es soll klüglich handeln in göttlicher Beziehung. Denn als wir uns bekehrten von unsern Sünden zu Gott, da vergab er uns alle Sünden, und wir waren sehr froh und dankbar Gott gegenüber. Nun stellte Gott uns eine Aufgabe, wir sollten treu für ihn und in ihm leben und seinem Geiste folgen, wie er uns leiten und führen würde in alle Wahrheit. Und so taten wir es auch eine Zeitlang, wir folgten dem Geiste Gottes. Aber im Laufe der Zeit wurden wir nachlässig und hatten nicht mehr so die innige Gemeinschaft mit Gott und hingen uns mehr an die Träber dieser Welt und mißbrauchten die Gaben, die Gott uns anvertraut hatte, unserm Gott gegenüber und auch gegenüber Menschen. Doch im Laufe der Zeit gelang es dem Geist Gottes, uns wieder aufzurütteln aus unserm kalten und selbstsüchtigen Leben. Denn der Geist Gottes überzeugte uns, daß wir von der Gnade Gottes gefallen waren, und wir sahen uns um nach Hilfe, und zwar nach menschlicher Hilfe, aber auch nach Gottes Hilfe. Wir forderten Brüder auf, für uns zu beten, und wir beteten auch miteinander. Und diese Gebete stiegen hinauf vor Gott, und Gott nahm uns wieder auf in seine ewigen Hütten. Jesus sitzt vor Gott auf seinem Tron und vertritt uns bei Gott. Also sind wir aufgehoben in den ewigen Hütten Gottes, so wir anders treu vor Gott wandeln werden. Dann wenn wir eine richtige Stellung vor Gott innehaben, so stehen alle Kinder Gottes fürbittend zu einander und in einander. Wenn ein Kind Gottes von der Gnade gefallen ist, dann darbt es und dann fehlen ihm die Gebete der andern Kinder Gottes, die ihn wieder zum Tron Gottes bringen, wenn es ihm ernst ist um sein Seelenheil.

Aber so war jener Haushalter nicht; er blieb falsch in seinem Herzen. Gott lobte nur seine Klugheit in dieser Welt, wollte uns aber eine geistige Sprache oder einen geistigen Sinn aus dieser Begebenheit beibringen.

Verbleibe euer Bruder in Christo.

Cornelius Bergen.

Alberta.

Swalwell, Alberta, den 29. Juni 1917. Das beste Wohlergehen dem Editor der Runschau und allen freundlichen Rundschaulesern, sonderlich aber, denen ich briefliche Erwiderung schulde, wünschend, sage ich diesen letztern erstens Dank für freundliche Mitteilungen und bitte sie zweitens um Geduld.

„Dieweil es heute regnet" — so fangen manche Berichte sowohl in der Rundschau als auch in brieflichen Mitteilungen an als Beweis großer Beschäftigung dabei aber doch Vorhandenseins von Zeit und Willen zum Schreiben, wenn's regnet.

Gott segne eure Arbeit und den Regen! aber: „Es reiße doch kein falscher Trieb Zur Regsamkeit uns hin. — Wenn ich vor Gott ein Schuldner blieb, was wäre mein Gewinn?

Der Regen läßt auch hier nichts zu wünschen übrig. Unser Befinden ist leidlich gut. Wir konnten gestern auch dem Begräbnis der Schwester Susanna Friesen, geb. Löwen, beiwohnen (Andere werden darüber berichten). Wir hörten manche ernste Worte über den Text aus Hiob 34, 20—23 in Deutsch und Englisch. Zum Sterben werden wir Zeit haben. Daß es für keinen von uns zur Unzeit zum Sterben kommen möchte, ist unser aufrichtiger Wunsch.

Peter und Anna Töws.

Saskatchewan.

Mennon, Sask. den 30. Juni 1917. Werter Editor Wiens! Ich will dir einen kleinen Bericht von einem Todesfall einschicken.

Frau Johann Richert, Susie, geb. Beier, ist am 21. Juni vier Uhr nachmittag gestorben. Sie hinterließ ihren Gatten und vier Kinder, die ihren frühen Tod betrauern. Sie ist geboren 1866 den 23. Juli, in den Ehestand getreten 1891 mit ihrem noch trauernden Gatten Johann Richert. Acht Kinder hat sie geboren, fünf Söhne und drei Töchter wovon zwei Söhne und zwei Töchter ihr vorangegangen sind. Kränklich ist sie schon viele Jahre gewesen. Drei Jahre hat sie im Bett zubringen müssen. Die letzten drei Wochen ist sie besonders schwer krank gewesen. Durch manche trübe, ja dunkle und schwere Tage hat sie sich durchkämpfen müssen. Aber der liebe Gott hat sein Wort gehalten: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten." Der Herr hat ihr Schreien gehört und hat ihr geholfen, wenn es ihr dunkel wurde. Sie hat Gemeinschaft mit dem Herrn gehabt und er hat ihr das Zeugnis gegeben: Ich komme jetzt und hole dich heim. Und so hat sie Freudigkeit gehabt zum Sterben. Sie hat es zu ihrer Familie gesagt: Ich habe mit Jesum gesprochen und jetzt gehe ich heim. So ist sie im Glauben an Jesum gestorben und ruhet nun bis Jesus all die Toten rufen wird, die in ihm entschlafen sind.

Dieses diene ihren Brüdern zur Nachricht, (Einer soll in Dakota und der andere in Nebraska wohnen) und allen ihren Freunden und Bekannten. Sie wurde den 27. Juni unter großer Beteiligung begraben.

Im Auftrage der Familie,

Johann Quiring.

Rußland.

(Dieser Brief wurde uns von Peter Bärg, Mennon, Sask., zur Veröffentlichung zugesandt mit folgender Bemerkung: „Lieber Br. Wiens, Dir das beste Wohlergehen zuvor wünschend, schicke ich dir einen russischen Brief, welcher uns von P. J. Friesen, Hague, zugeschickt wurde in der Meinung, daß der Brief vielleicht uns zugehöre. Weil selbiges aber nicht der Fall ist, so denke ich wäre es am besten, den Brief in der Rundschau zu veröffentlichen. Wenn ich recht bin, müssen es die Wilhelm Bergs sein, welche seinerzeit auch mal in Colorado wohnten, jetzt aber beide tot sind. Ich denke, ihr ältester Sohn Wilhelm ist in Oklahoma. Die Görzens und Thesmans, welche der Schreiber erwähnt, sind, wenn ich recht bin bei Henderson, Nebraska.

„Schumanowka, den 24. Oktober 1916. An Onkel Wilhelm und Johann Berg in Amerika. Zuvor wünsche ich euch die beste Gesundheit an Leib und Seele, deren wir uns, wenn auch nur schwach, erfreuen dürfen. Da ich Ihnen unbekannt bin, so muß ich mich Ihnen erst bekannt machen: Ich bin Bernhard Wall, Sohn vom Isaak Wall. Meine Mutter war Ihre Schwester Maria Berg. Sie ist schon längst nicht mehr. Unser Vater ist schon alt. Er lebt in Rückenau an der Molotschna bei Schwager Heinrich Martens. Mein Br. Kornelius Wall wohnt in Samara und Br. Johann Wall in Orenburg. Ich bin der jüngste und wohne in Sibirien. Früher wurden nur die Verbrecher nach Sibirien geschickt. ich bin aber kein Verbrecher, sondern ich habe hier vor vier Jahren angesiedelt. Ich bin so wie es geschrieben steht: „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden." Ich habe im Bachmutschen angesiedelt, dann bin ich nach Orenburg gezogen und habe dort angesiedelt. Dann bin ich nach dem Terek gezogen nicht weit von Wladikawkas. Das dortige Klima war nicht für mich, darum ging ich zurück nach Samara als ich dort drei Jahre gewohnt und immer krank gewesen war. Dann gab es hier eine Ansiedlung, und ich ging nach Sibirien. Ich habe auch immer

schön Getreide bekommen, nur war es hier so billig, daß es keinen Verschlag hatte. Der Preis war von zwei bis vier Rubel das Tschetwert. Jetzt ist das Getreide teuer, der Weizen kostet 15 Rubel das Tschwert. Es hat aber so wenig gegeben. Wir haben 30 Tschetwert bekommen. 25 Tschetwert brauchen wir zum Essen und zur Saat. Also kann ich nur fünf Tschetwert verkaufen, was ich auch schon habe. Aber was verschlägt das auf eine große Familie. Wir haben sechs „Jungens" und zwei Mädchen. der älteste, Heinrich, ist schon im Dienst, der folgende, Isaak, wird auch bald fort müssen. Bald, bald ist die Reihe auch an mir. Und was soll dann die Familie? Wir waren immer unser zehn am Tische, aber seit Heinrich im Dienst ist, nur noch neun. Wer weiß, wie lange?

Des Krieges halber darf man nicht viel schreiben. Mit dem Futter für das Vieh werde ich dieses Jahr nicht auslangen. Die Pferde haben keinen Preis. Man wird noch so weit kommen, daß man sie schlachten wird. An Kleidung und Fußzeug fehlt alles. Alles was der Bauer kaufen muß ist teuer. Ein Paar Stiefel kosten von 25 bis 35 Rubel.

Meine Frau ist Heinrich Schmidten Tochter von Klippenfeld in der Kolonie. Meine Schwiegermutter war Bergens Tochter. Ihr Onkel Gerhard Bergen ist auch in Amerika. Sein Wohnort ist uns unbekannt.

Ich werde Ihnen berichten, wie ich dazu gekommen bin, diesen Brief an Sie zu schreiben. Ich habe schon viel hin und her gedacht, wie ich mit meiner großen Familie, der es an Kleidung mangelt, durch diese teure Zeit kommen soll. Das heißt, Brot haben wir, aber an Schweine oder irgend ein Stück Vieh schlachten, daran ist gar nicht zu denken. Jetzt ist hier 300 Rubel Geld angekommen von Amerika an einen gewissen David Stall. Dreihundert Rubel russisches Geld das ist in Amerika nicht viel. Da dieser Stall gerade auch im Dienst steht, so habe ich mich des Geldes halber viel bemüht, weil ich Dorfsvorsteher bin — , daß ich selbiges Geld heben und seiner Frau zustellen konnte, damit das Geld doch nicht zurückgehen sollte. Bei diesem Fahren und Schaffen wegen dieser dreihundert Rubel ist mir der Gedanke eingekommen, an Ihnen zu schreiben.

Sie, Onkel Wilhelm Berg, sind mal zu einer Zeit aus der Kolonie nach Taschkent (Turkestan) gezogen, dessen kann ich mich noch gut erinnern. Wie mir recht ist haben Sie noch meinem Vater den Unterwagen abgekauft. Als Sie in Turkestan waren, haben Sie einen Brief geschrieben. Dann hat unser Vater Ihnen 35 Rubel geschickt. Dieser Brief ist bei uns oft mit Mitleid gelesen worden, wo Sie auf der Reise bei 25 Grad Frost auf dem Wagen in Typhusfieber gelegen haben. Und das Sie das Lager haben verlassen müssen und beiseite gehen und sich am Wagen halten, und Ihre Frau das Lager benützen mußte. Mir ist jetzt der Name des Sohnes entfallen, der auf dieser kalten Reise angekommen ist.

Von Turkestan sind Sie übergezogen nach Amerika. Da sind noch etliche Männer nach der Kolonie gekommen, sind auch hier bei uns gewesen und haben viel erzählt; ich kann diese Männer jetzt aber nicht nennen. Diesen Männern hat mein Vater auch noch Geld an Sie mitgegeben. Jetzt habe ich so gedacht, wenn Sie noch am Leben sind und es Ihnen vielleicht jetzt gut geht, können Sie vielleicht jetzt mir etwas schicken. Ich danke schon im voraus. Sie sollen dies aber nicht als gemahnt oder gefordert annehmen; denn Sie sind weder meinem Vater noch mir etwas schuldig. Mein Vater hat Ihnen nicht Geld geliehen, es war gegeben auf immer. Ich bitte nur, wenn Sie können und es möglich ist, mir etwas zu helfen.

Es ist hier jetzt schon ziemlich kalt; heute ist es 25 Grad. Der lange, lange Winter fängt noch nur an, und wir schauen schon nach seinem Ende.

Ist dort in eurer Gegend ein Jakob Görzen? Seine Mutter zog als Witwe von Hirschau nach Amerika. Ich denke, sie hat sich dort noch mit einem Boschmann verheiratet. Ihre Kinder waren zu jener Zeit: Bernhard, Jakob, Heinrich und David, Jakob war zu jener Zeit mein Kollege. Ei Franz F. Dück, auch von Hierschau? Er ging ledig nach Amerika. Wie ich gehört, soll er dort einen großen Handel haben. Auch sollen dort noch wo Tesmanns wohnen, welche meine Vettern sind. Wenn Sie diesen Brief erhalten und von diesen genanten Freunden bei Ihnen wer ist. bitte ich denselben zu grüßen. Auch , der kann sich meiner etwas annehmen. Ich zweifle nur, ob sie diesen Brief erhalten werden, denn ich weiß die genaue Adresse nicht. Sollte ein anderer diesen Brief brechen, so bitte ich denselben wenn er kann, diesem Brief die richtige Adresse zu geben.

Ich habe soeben von meinem Sohn Heinrich einen Brief erhalten. Er dient in Petrograd, ist also sehr weit ab.

Bitte mein Schreiben nicht übel zu nehmen und, wenn möglich, meine Bitte nicht absagen. Werde gleich meine Adresse schreiben: Isaak Wall. Dorf Schumanowka, Post Slawgorod. Postkasten No. 28, Barnaul, Tomsk.

Isaak Wall

Ananjewka, den 6. April 1917. L. Editor. Da wir Freunde und Verwandte in Amerika haben, aber nicht genau wissen, wo sie wohnen, so bitten wir Sie uns vermittelst der Runschau behilflich zu sein, die Adressen derselben zu erlangen, damit wir an sie schreiben können. Der Zweck unseres Schreibens ist, ihnen mitzuteilen, in welcher Lage wir hier auf dieser Ansiedlung sind. Wir sind in den letzten beiden Jahren von Mißernten betroffen worden, wodurch sich die Not fast unerträglich gesteigert hat. Viel Flehen ist bereits zu Gott emporgesandt und Menschen um Hilfe gebeten worden. Es wurde auch viel vonseiten der Mutterkolonie gespendet; aber es sind ihrer so viele, die der Hilfe bedürftig waren, daß es nur wenig auf den Einzelnen ausmachte und folgedessen bei manchen nur wenig half. Da uns noch das Unglück mit dem Vieh traf, daß uns selbiges fiel, so ist unsere Hoffnung auf Weiterleben nur fast dahin. Brot und die Saat zu fünf Desjatinen haben wir uns noch besorgen können, aber das Pflügen kommt teuer. Wir haben uns schon jemand dazu gedungen und möchten ihn auch mit Gottes Hilfe bezahlen. Vielleicht schenkt der Herr uns seinen Segen dazu, daß wir wieder unser eigen Brot essen dürfen. Daher möchten wir uns an unsere Verwandten wenden in dieser unserer Lage, vielleicht könnten wir dadurch geholfen werden.

Unsere Verwandten wohnen soviel wir gehört haben in Kansas, nämlich Peter Lorenz (Frau Lorenz ist die Schwester der Mutter meiner Frau, einer gebornen Knelsen — Katharina), und Jakob Knelsen ist der Bruder der Mutter meiner Frau. Dann ist noch Jakob Friesen, welcher der Vetteronkel meiner Frau ist, und Joh. Schultzsche, eine Katharina Töws, welche die Tante meiner Frau ist. Die Eltern meiner Frau waren Franz Töws, beide früher in Elisabethtal gewohnt. Die Mutter war Knelsens Elisabeth. Mein Onkel ist Kornelius Voth, früher Klippenfeld. Er ist der Bruder meiner verstorbenen Mutter. Sein Sohn Heinrich ist Missionar, waren vor vielen Jahren in Rußland zu Besuch.

Ich schließe denn in der Hoffnung, daß mein Schreiben nicht vergeblich sein wird. Meine Adresse ist: Peter Wedel. Dorf Ananjewka, Postabteilung Slatopol, Barnaul, Tomsk. Sibirien.

Peter und Anna Wedel.

Wie oft?

Wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Mit dieser Frage wandte sich einst Petrus (Matth. 18, 21) an den Herrn und begehrte von ihm einen Maßstab für die Geduld, mit der er seines Bruders Fehler zu tragen und zu vergeben habe. Die Antwort lautet: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, auf gut deutsch: ohne Ermüden, wie es der himmlische Vater mit seinen Schuldnern macht, und wenn sie selbst eine unerschwingliche Schuld von zehntausend Pfund in langem Sündigen aufgehäuft hätten. — Aber soll denn das Vergeben, so höre ich einwenden, nie ein Ende haben? Soll man aller Frechheit des Sündigens und allem lasterhaften Leichtsinn immer nur mit weichlichem Nachgeben begegnen und sein mildes Vergeben nur als Werkzeug zu neuen Nichtsnutzigkeiten mißbrauchen lassen? Ganz gewiß nicht. Hat auch die vergebende Liebe insofern nie ein Ende, daß man die Grenze ihres Wirkens nach einem festen Schema abzählen könnte, so hat sie doch ein gewiesenes Maß und eine feste Bedingung. Auch der liebe Gott vergibt nicht dem Sünder, der in seiner Frechheit beharrt und seiner spottet, sondern nur dem reuigen, der um Vegebung bittet. Wer keine Gnade begehrt, empfängt keine. Der gütige Vater hat seinem verlorenen Sohne, der in der Fremde sein väterliches Erbteil verpraßte, auch nicht neue Mittel zum Verjubeln nachgesandt, ja nicht einmal seinem Hunger gesteuert, sondern hat ihn die jämmerlichen Folgen und das

Elend seines liederlichen Lebens voll auskosten lassen. Aber als er dann zerschlagen und wahrhaftig reumütig wieder heimkehrt, da kommt er ihm liebevoll entgegen und krönt ihn mit dem vollen Segen der Vergebung. So kann es wohl auch einem irdischen Vater nicht verargt werden, sondern es kann ihm sogar zur Pflicht werden, daß er sich seinem leichtsinnigen Kinde versagt und ihn die bitteren Früchte seines gottlosen Lebens gründlich kosten läßt, damit er zur Einsicht kommt und umkehrt. Wenn dann aber wirkliche Reue, die nicht in leeren Worten, sondern in ernstlicher Abkehr von den Wegen des Verderbens sich bekundet, das Kind zu den Füßen des gekränkten Vaters zurückführt, dann soll er alle Bitterkeit vergessen und gern vergeben dem, der ein neues Leben beginnen will. Wann die rechte Stunde dafür gekommen zu sein scheint, darüber können nach bestem Wissen und Gewissen nur die selbst urteilen, die es zunächst angeht; außerhalb Stehenden muß ein richtendes Urteil über das Gewissen anderer durchaus verwehrt sein, wenn sie wohl auch als liebreiche Fürbitter helfen können, der vergebenden Liebe den Weg zu bahnen.

Wie Gott führt.

Der Bauer Peter in K. war ein fleißiger und sparsamer Mann; er faßte selber tüchtig mit an und war auf seinem Hof und Feld früh der erste und abends der letzte. Aber er hatte leider einen großen Fehler, er fragte weder viel nach Gott noch nach den Menschen, sondern wollte alles durch eigene Kraft und Klugheit fertig bringen. Gott tat ihm auch eine ganze Weile den Willen und ließ ihm alles wohlgelingen. Dadurch wurde er aber immer übermütiger und gottloser, so daß er sogar seine Nachbarn verspottete, die sich bei ihrer Arbeit auf Gottes Hilfe verließen und tüchtig, wie es sich für Christenleute gehört, im Gotteshause und daheim beteten.

Solches Benehmen konnte aber der im Himmel thront nicht länger mit ansehen und er warf dem Manne einen Stein in den Weg. Er wurde krank und mußte in der heißesten Arbeitszeit monatelang im Bett zubringen. Der Bauer sah aber Gottes Finger noch nicht, sondern murrte und fluchte. Und er war ja ein reicher Mann und konnte sich schon einmal einen Knecht mehr halten, der ihm sein Getreide einführte.

Der Herr mußte den Peter noch derber anfassen, wenn der seine Hand fühlen sollte. Der Bauer hatte zwei Kinder, ein blondhaariges Mädchen von zehn Jahren und einen etwas jüngeren Knaben. Beide wuchsen gesund und fröhlich heran; aber der Knabe, der Johann, war ganz besonders sein Stolz.

Da brachten Nachbarskinder eines Nachmittags im September den Knaben halbtot ins Haus getragen: er war beim Birnenpflücken vom Baum gestürzt. Der Großknecht mußte mit dem Gespann sofort zur fernen Stadt jagen und den Arzt holen.

Der alte Herr untersuchte den Verunglückten und schüttelte bedenklich den Kopf: doppelter Beinbruch.

Man dokterte ein halbes Jahr — ein ganzes Jahr an dem Knaben herum — es wurde nicht besser. Der Peter tobte und raste und haderte mit Gott und mit dem Schicksal.

Der alte Sanitätsrat war schließlich mit seiner Weisheit zu Ende, er riet dem Vater, den Jungen zu einem berühmten Chirurgen zu bringen.

Endlich — endlich — es mochten wohl zwei Jahre vergangen sein, lernte der Kleine an zwei Stöcken mühsam wieder die ersten Schritte machen. Aber mit dem rechten Gehen wollte es gar nicht werden. Da ging dem unglücklichen Vater eine Ahnung auf, daß es wohl noch eine höhere Macht gebe, gegen welche der schwache Mensch mit seinem Reichtum, seiner Kunst und seinem Trotz nicht aufkommen könne. Der Peter hatte das Toben und Fluchen aufgegeben; er ging in dumpfer Verzweiflung umher.

Eines Sonntags besuchte ihn wieder einmal sein Nachbar Klaus, der ein frommer Mann war. Der hatte ihm schon öfter den Weg gewiesen, wo allein Kraft und Hilfe zu finden war. Er sprach auch heute wieder: „Mußt deine Mühsal Gott anheimstellen, mußt Gott suchen, Peter!"

Da regte sich in dem erbitterten Mann wieder der alte Trotz; er fuhr auf: „Gott? Ich soll zu Gott gehen, der mir meinen einzigen Jungen zum Krüppel gemacht hat?"

„Nachbar!" verwies ihn der andere mit freundlichem Ernst, ergriff seine Hand und sah ihm in die Augen: „Nachbar, Peter, du versündigst dich! In der Bibel steht: ‚Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.' Es steht aber auch geschrieben: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr,' und: ‚Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen; er hört ihr Flehen und hilft ihnen.' Gott schlägt Wunden, aber er heilt auch, der Herr hat dir das Kreuz geschickt, daß du ihn suchen sollst. Geh zu ihm! ‚Mit Sorgen und mit Grämen, und mit selbsteigner Pein Läßt Gott sich gar nichts nehmen, Es muß erbeten sein.'

Ich kenne das aus eigner Erfahrung — du weißt ja, was ich durchgemacht habe; erst die Viehseuche und dann das lange Krankenlager meiner Frau. Was Leid und Unglück ist — ich kann ein Lied davon singen, aber auch von Gottes Hilfe."

In dieser Weise redete Vater Klaus noch lange in den Peter, und dieser ließ sich bewegen, nach vielen Jahren wieder einmal zur Kirche gehen. Aber da meinte der Peter, er habe nun schon genug getan, und Gott werde sogleich das Kreuz von ihm nehmen und sein Kind wieder ganz gesund machen.

Aber Gott sprach: „Peter, soweit sind wir noch nicht, denn du bist selber noch nicht so weit. Mußt noch kleiner werden, mußt noch mehr kindliche Demut, Geduld und Gottvertrauen lernen."

Und er lernte es, sein nachbarlicher Freund und seine Frau redeten ihm gut zu. Auch sein krankes Kind tat das Seinige durch seine rührende Geduld. Der Bauer ging nun weiter zur Kirche und griff auch zu Hause zur Bibel. Von seinem Kinde lernte er wieder beten und hoffen, und es kam Geduld und Frieden über ihn, und nun machte Gott sein Kind gesund. Das vergaß der glückliche Vater seinem himmlischen Helfer sein Lebenslang nicht. —

Was uns fehlt zum Glücklichwerden.

Das Streben nach dem Glücke liegt in der Menschennatur. Es ist etwas so Natürliches wie der Trieb der Selbsterhaltung und die Freude am Gesundsein. Er ist auch von vornherein so selbstverständlich, daß uns der Schöpfer, der die Liebe ist, nicht zum Unglücklichsein, sondern, da wir seine lieben Kinder sind, zum Glücklichwerden erschaffen und uns dazu die Erde mit ihrem Reichtum und ihrer Schönheit zum Geschenk gemacht hat. Wie unser Gott uns die Augen zum Sehen, die Hände zum Greifen und die Füße zum Gehen erschaffen hat, so ist es einleuchtend, daß wenn er in uns den Trieb zum Glücklichwerden gelegt hat, wir auf Erden glücklich werden können und sollen, und daß das Glück auf der Erde zu finden ist. Also an Gott liegt es nicht, wenn so viele nicht glücklich werden. Woran liegt es dann?

Erstlich einmal suchen viele das Glück auf einem ganz falschen Wege; sie suchen es in Außendingen und draußen in der Welt und nicht drinnen in sich selber. Sie meinen, wenn sie reich werden, zu Ansehen, Ehre und Macht kommen, nicht mühselig schaffen müssen, sondern gemächlich leben und andere kommandieren können, daß sie dann glücklich wären. Das ist natürlich weit gefehlt, da braucht ihr nur die Reichen und Mächtigen der Erde zu fragen.

Mit den äußeren G ütern ist es nämlich eine eigene Sache. Sehr viele Menschen gleichen den unverständigen Kindern, die mit dem, was ihnen die Eltern zum Geschenk machen, nichts Verständiges anzufangen wissen. Sie machen aus allem, was ihnen Gott eigentlich zum Segen geschickt hat, aus Unverstand, Leidenschaft und Bosheit lauter Unsegen.

Man vergißt auch zu leicht, daß nur aus treuer Arbeit und Pflichterfüllung und aus Genügsamkeit das Glück kommt. Ohne Mühe ist kein Preis. Müßiggang schafft Langeweile, macht mürrisch, führt in Sünde. Dabei kann man natürlich nicht glücklich werden. Zum Glücklichsein gehört vor allem Gutsein. Und wer sein eigenes bescheidenes Glück verachtet, stets nur neidisch auf fremdes Glück schaut und sich einbildet, daß andere es immer besser haben als er selber, den läßt der Neid natürlich nicht zum Glükke kommen, und er verdient es auch nicht.

Vergessen wird vor allem, daß durchaus nicht im Habenwollen, im Nehmen und Auf-

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, **Wassersucht.** Verfettung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,

1622 North California Ave., Chicago, Ill.

häufen das süßeste Glück zu finden ist, sondern im Geben, in der Güte und Barmherzigkeit, im Erfreuen und Glücklichmachen. Denn das ist das Abbild des göttlichen Wesens.

Der goldene Weg.

Nach langen Jahren treuer und angestrengender Arbeit hatte sie sich zur Ruhe gesetzt und genoß nun friedliche Tage in ihrem kleinen Heim. Emsig wie eine Biene, trug sie noch immer zusammen, was ihren Geist bereichern, ihr Herz erheben konnte, und litt gar nicht unter dem Alleinsein. Wenn nur ihre einst so bombenfeste Gesundheit nicht geschwankt hätte! Allerlei unheimliche Zeichen deuteten an, daß ein Uebel sich herausgebildet habe, aber sie kämpfte tapfer dagegen an. Nur nicht sich nachgeben, nur nicht die Angehörigen mit Klagen beunruhigen! Und doch kam ein Tag, wo sie den Rat des berühmten Arztes erfragen mußte. Der behielt sie gleich in seiner Klinik und ließ sie für die Operation zubereiten. Noch immer keine Botschaft an die Ihrigen; sie wollte den Kampf allein mit ihrem Herrgott bestehen. Dazu ließ sie sich durch das Mahl der Gnade stärken; nun war sie ganz bereit, und die Pflegerin gab ihr eine Morphiumeinspritzung. Ach ja, noch einmal vor der Operation recht schön schlafen! Und doch, schlief sie denn? Sie mußte ja wandern, wandern unter großer Beschwerde, steil bergan. Aber der Weg, der vor ihr lag, war wunderbar; ganz hell, licht und golden hob er sich von dem gewöhnlichen, dunklen Erdboden zu beiden Seiten ab. Sie war nicht die einzige Pilgernde, viele gingen ihr voran, ihr zunächst und neben ihr lichte Gestalten. Die einen wandten sich dann und wann um, zu sehen, ob sie auch ja nachfolgte, die anderen achteten darauf, lenkend oder wehrend, daß ihr Fuß ja nicht von der rechten Bahn abbiege. Höher und höher stieg der goldene Weg, er führte zu einer Pforte, der Himmelspforte. Nun endlich war sie am Ziele, strahlendes Licht strömte aus einer sich öffnenden Spalte, da, der Wink einer Hand, — sie fuhr auf, erwachte und fand sich in ihrem Krankenzimmer. Ihre Leidensgefährtin sagte lächelnd: „Haben Sie aber schön geschlafen! Von Sonntagabend bis Dienstagfrüh." „Und die Operation?" „Ist inzwischen glücklich vonstatten gegangen." — Ins Himmelreich hatte sie noch nicht eingehen dürfen, aber Gottes Huld hatte sie träumend über die schweren Stunden hinweggetragen und ihr sogar einen so schönen, herzstärkenden Traum geschenkt.

Das Uebel war beseitigt; dankbar und mutig nahm die Genesene ihre Wanderung durchs Erdenleben wieder auf, immer des eingedenk, den wunderbaren, goldenen Weg lebenslang nicht aus den Augen zu lassen.

Ein „Rundschau-Reim."

„Rund" heißt sie und dann noch „Schau",—
Was hier im Land und über Meere blau
Von Mennoniten wird ausgesandt,
Um Nachricht zu bringen aus jedem Land,
Von China, aus dem großen Heidenland,
Wo der Herr auch Zeugen aus unsrer Mitte hat hingesandt,
Nach Indien und zum Land der Mooren,
Auch von dem Land, das der Herr dem Abraham geschworen,
Auch England und Deutschland sind nicht ausgeschlossen,
Wo ohne Maß jetzt wird Blut vergossen,
Auch Oestreich und Frankreich mit ihrem großen Morden
Und Sibirien, das Land im kalten Norden,
Ja alle Länder werden durchgeschaut,
Ob's Freud' uns macht, oder uns auch graut.
Und wenn die Länder auch jetzt sind vor ihr verschlossen,
Und sie nicht hin kann, weil dort mit Kanonen wird geschossen,
So bringt sie uns doch nach allen Enden
Nachricht von Unglück und Not und Segenspenden.
Drum wird sie auch sorecht geliebt,
Daß man schon das Reisegeld mit Freuden gibt.
Möcht' sie in Zukunft uns nur nicht verlassen;
Doch gilt es für uns, sorecht aufzupassen,
Was wir in ihre Spalten setzen,
Daß wir unsere Obersten nicht verletzen.
Bei mancher Zeitschrift hat man daran nicht gedacht,
Drum ward für sie die Tür schnell zugemacht.
Wenn nun die Rundschau es auch jetzt nicht kann beweisen,
Ihr Namensrecht mit dem nach Europareisen,
So glauben wir doch, daß die Zeit noch wird kommen,
Wo sie auch da wieder wird angenommen.
Dann wird es an Berichte nicht mehr fehlen,
Die uns dann so gut wie persönlich erzählen,
Von dem, was sie erfahren und gesehen,
Wie es in einer so grausamen Zeit tut gehen.
Dann wird die Rundschau es wieder mit Recht beweisen,
Daß es Tatsache ist mit ihrem die Welt „Rundreisen."
Nun will ich auch zum Abschluß kommen,
Hoffentlich wird es nicht schlimm abgenommen,
Wenn auch noch manches fehlt daran:
Es kommt auch nur von U., Waldheim, Saskatchewan.

Eine Quelle der Gesundheit. „Ich halte es für meine Pflicht," schreibt Frau A. Bass, 8979 Muskegon Ave., Chicago, Ill., „Ihnen mitzuteilen, daß Forni's Alpenkräuter für mich eine wirkliche Quelle der Gesundheit geworden ist. Ich kann sagen, ich bin jetzt vollständig gesund. Ich werde dieses wunderbare Heilmittel stets loben, und nie vergessen, es anderen Leidenden zu empfehlen." Tausende haben Gesundheit und Kraft in diesem alten Kräutermittel gefunden. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern von Lokalagenten geliefert, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill.

Heilige Warnungen.

Alle Sünde zieht ein Gericht nach sich. Die Heiligkeit des Herrn wird nicht ungestraft mißachtet, und die Uebertretung seiner Reichsgesetze muß ihre Sühne finden. Allein Gott straft den Sünder nicht nach jeder sündigen Tat, sonst wäre kein lebendiger Mensch mehr auf Erden. Es hat alles seine Zeit und sein Maß. Dieses Maß muß voll sein, dann erst folgt das Gericht.

„Schön", sagt nun der Sünder. „Mein Maß ist noch lange nicht voll, wer weiß, wie lange es dauern mag, bis es erfüllt ist. Ich sündige lustig drauf los und höre dann kurz vorher auf, ehe mein Maß voll ist."

Wer so sprechen wollte, könnte sich bös verrechnen. Denn erstens ist das Maß menschlicher Sünde nicht erst am Ende des Lebens voll, sondern es füllt sich von Zeit zu Zeit. Unser Leben ist in Abschnitte eingeteilt, die meistens mit einer schweren Züchtigung enden und dann noch einmal eine neue Gnadenzeit gewähren.

Zweitens kann niemand wissen, wann seines Lebens Ziel kommt. „Rasch tritt der Tod den Menschen an." Wer auf die Zukunft hineinhausen und sündigen will, die ihm doch gar nicht gehört, der ist ein Narr.

Also ist mit der Sünde und mit der Heiligkeit Gottes nicht zu spaßen. Wenn Gott der Herr warnt, dann gilt es aufzumerken. Sonst spielt man mit seinem ewigen Schicksal. Und Gott ist treu. Er warnt eindringlich und mit dem ganzen Ernst, dessen die Sache wert ist. Er warnt durch Menschenwort, durch ein Blatt, einen Traum. Und selig der Mensch, der sich warnen läßt, der den ganzen heiligen Ernst der göttlichen Warnung aufnimmt in Herz und Gewissen, so daß es heißt von ihm: „Da schlug er in sich." So lange man noch gewarnt wird, so lange kann man noch umkehren.

„Lebensfragen."

Einsalzen des Pferdefutters.

Man bezeichnet als Einsalzen das Einstreuen verschiedner Futtermittel mit Kochsalz oder Viehsalz. Es erfolgt entweder in der Absicht, dem Thiere in der Beigabe von Salz einen besonderen Nährstoff zuzuführen oder verdorbenes Futter schmackhaft und besser bekömmlich zu machen oder um auch leicht verderbliche Futtermittel vor dem Verderben zu bewahren. Letzterer Zweck kommt für Pferde kaum in Frage, da er zur Durchführung eine so große Menge von Kochsalz erfordern würde, daß das Thier die Aufnahme des Futters verweigern wird. Auch für die zweite Absicht, das Verbessern verdorbenen Futters, ist die Salzung nicht geeignet. Verschimmeltes, dumpfiges Heu oder keimender Hafer wird durch die Salzbeigabe nicht im geringsten verbessert. Ob in dem Salze ein besonderer Nährstoff verabreicht wird, ist nicht so einfach festzustellen. Weder aus der Verdauung und Aufnahme im Körper noch aus der Zersetzung der Futtermittel kann Kraft für das Thier gewonnen werden. Man könnte deshalb meinen, daß diese Salze für das er-

wachsene Thier werthlos seien. Für das junge Thier ergibt sich von selbst die Nothwendigkeit, daß im Futter genügende Salze verabreicht werden, wenn man bedenkt, daß im Körper, sowohl in den Knochen, wie im Blute, in fast allen Körpertheilen eine mehr oder minder große Menge verschiedener Salze vorhanden ist. Diese Salze müssen beim wachsenden Thiere gebildet und aus dem Futter entnommen werden. In Betracht kommen namentlich Salze des Natriums, Kaliums, Calciums, Chlors, Eisens und der Phosphorsäure, Thatsächlich finden sich alle diese Salze in der normalen Futtermenge. Man hat nun beobachtet, daß ein Thier, das eine sonst ausreichende Menge Futter erhält, dem aber diese Salze vorher entzogen waren durch Salzhunger zugrunde geht. Andererseits hat man beobachtet, daß ein Thier ebenfalls stirbt, wenn man ihm entsalztes Futter gibt und daneben die rein gewonnenen Salze verabreicht.

Der Thierkörper ist also nicht imstande, die meisten Salze zu verarbeiten. Sie finden sich vielmehr im Thierkörper fast stets an Eiweiß gebunden und müssen auch in dieser Form dem Körper verabreicht werden. In dieser Form finden sie sich nur in den Nahrungsmitteln selbst. Die oben angedeutete Vermuthung, daß der erwachsene Thierkörper der Zufuhr frischer Salze nicht bedürfe, ist also nicht zutreffend. Besonders reichlich ist das Bedürfniß der Pferde nach Natronsalz, in der häufigsten Form als Kochsalz bekannt. Die Ursache ist in der pflanzlichen Nahrung gegeben.

Den Beweis hierfür, sehen wir darin, daß gerade die Pflanzenfresser direkt Hunger auf Salz haben, während die Fleischfresser ungesalzenes Futter lieber nehmen als gesalzenes. Das Bedürfniß der Pflanzenfresser nach Kochsalz kann so hochgradig werden, daß der Salzhunger direkt krankhaft wird. In der Regel enthalten die Pflanzen ausreichende Mengen von Kochsalz. Doch ergeben sich hier ganz bedeutende Unterschiede. So weiß man, daß das Heu der Alpen sehr viel weniger Chlor enthält als das Thalheu. So notwendig also das Vorhandensein einer gewissen Menge von Kochsalz für die Pferde ist, ebenso schädlich ist auch jedes Uebermaß. Im allgemeinen reicht eine Beigabe von 15 bis 20 Gramm Kochsalz pro Tag aus. In diesen geringen Mengen hat das Salz thatsächlich die Wirkung eines Nährstoffs und einer anregenden Würze. Die Thiere verzehren das Futter gern und nehmen sogar solche Futtermittel, die sie sonst nicht verzehren würden. Diese Wirkung kommt in der Hauptsache durch eine reichliche Absonderung von Speichel zustande.

Mangel an Magnesia, Kalk und Phosphorsäure führt ebenfalls zu verschiedenen Erkrankungen der Thiere. Bekannt ist die „Knochenbrüchigkeit," die namentlich in trockenen Jahren beobachtet wird. Besonders bei der Aufzucht der Pferde ist es von Wichtigkeit, darauf zu achten, daß die letzgenannten Salze in ausreichender Menge vorhanden sind. Es gibt eine ganze Anzahl von Futtermitteln, die arm an Kalk sind, und daher auf die Knochen der jungen Thiere nachtheilig wirken. Dies sind besonders Stroh, Getreidekörner, Getreideabfälle (Kleie, Futtermehl, Schlempe), Getreide, Spreu, Malzkeime, Wurzelgewächse, Melasse. Arm an Phosphorsäure sind Stroh und Spreu, wenn solche Futtermittel bei der Aufzucht der Pferde verwandt werden, so muß ein Gegengewicht durch Beifutter aus kalkhaltigem oder phosphorartigem Futter gegeben werden. Kalkhaltig sind gutes Wiesenheu, die Körner der Hülsenfrüchte. Phosphorsäure enthalten besonders Getreidekörner und Kleie, Malzkleie. Es werden nun aus den pflanzlichen Futtermitteln nur bis ein Drittel des Kalkes oder der Phosphorsäure bei der Verdauung aufgenommen.

Beim wachsenden Thier muß also darauf Rücksich genommen werden, nöthigenfalls muß eine entsprechende Beigabe von Kalk oder Phosphorsäure erfolgen. Man verabreicht sie als aufgeschlagenes Knochenmehl, als phosphorsauren Kalk oder, da in vielen Fällen genügend Phosphorsäure, aber zu wenig Kalk vorhanden ist, einfach und billig als Schlemmkreide.

Unter zehn Krankheiten

sind es neun, deren Ursache einem unreinen Zustande des Blutes zuzuschreiben ist. Ein zuverlässiger Blutreiniger ist das richtige Heilmittel für derartige Zustände

Forni's

Alpenkräuter

findet als Blutreinigungsmittel kaum seinesgleichen. Er ist über ein Jahrhundert im Gebrauch; lange genug, um seinen Werth zu erproben. Frage nicht in den Apotheken danach. Kann nur bei Spezial-Agenten bezogen werden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Eine lang ersehnte Ausführung jetzt hergestellt.

Es ist der Wunsch von sehr vielen Schreibern, Korrespondenten, Lehrern, Reisenden, Geschäftsleuten u.s.w. seit langer Zeit gewesen, daß eine praktische Schreibmaschine erfunden werden könnte, die da die verschiedenen Sprachen schreiben würde.

Jetzt ist sie hergestellt

und so wundervoll verbessert, daß sie wirklich alles tut, was man sich in dieser Hinsicht wünschen möchte.

Für einen mäßigen Preis

ist solche Maschine zu haben, und auf günstige Bedingungen. Eine jede ist garantiert bei uns und den Fabrikanten.

Etliche Vorzüge vor andern Maschinen:

Sie schreibt ungefähr 50 verschiedene Sprachen; verschiedene Drucktypen können gebraucht werden, und dieses alles mit ein und der selben Schreibmaschine.

Sie hat die Einrichtung, daß sie für den Anfänger sehr leicht zu handhaben ist und für fast jedermann einen Wert hat, sei es ein Amerikaner, Deutscher, Spanier, Hindu, Chinese, Afrikaner u.s.w.

Bitte schreiben Sie um weitere Auskunft an

D. R. Hoeppner, Hillsboro, Kansas.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

Wieder küßte er sie, und dann erzählte er ihr alles; er verheimlichte nichts, weder seine Furcht vor dem Kaiser, noch die Gefahr, in der sie schwebten, noch seine eigene wilde Wut.

„O meine Myrrha!" rief er leidenschaftlich aus, als er seinen Bericht geendet hatte. „Welche andere Frau hätte das alles so würdig ertragen — meine Leidenschaft und meine Verzweiflung so aufgenommen! Wie wenig bin ich deiner würdig!"

„Nein, nein," antwortete sie. „Du bist meiner mehr als würdig. Die Liebe weiß überhaupt nichts von Würdigkeit. Woher mir das bekannt ist, weiß ich nicht, aber wahr ist es. Niemals werde ich deinetwegen zu erröten haben — wenn nicht aus Stolz."

Ihre Worte machten ihn ruhiger, und Berenikes Reden verschwanden aus seinem Gedächtnis wie ein böser Traum.

„Das Gestern ist völlig ausgewischt, erst heute nacht beginnt mein Leben," sagte er.

Sie lachte glücklich und schmiegte sich inniger an ihn an. Als ihre Haare seine Wange berührten, fühlte er den Nachttau darauf.

„In dich habe ich volles Vertrauen," sagte sie, „daher kann ich es zu keiner rechten Furcht vor dem Kaiiser bringen. Tigellinus habe ich gekannt, als er noch gut war. Doch du selbst stehst groß da in Rom — du bist mächtig, weil du deinem Vaterland nur treffliche Dienste geleistet hast, Das Schicksal ist der Freund aller treu Liebenden. Glaub' mir, Geliebter, es wird noch alles gut werden!"

„Der Hof ist neidisch, und deinetwegen habe ich Berenike beleidigt," erwiderte er. „Sie müssen wir beide jetzt meiden. Erinnerst du dich an den mir gewordenen Befehl, als ich den Festsaal verließ — an den Offizier, der zu mir trat, um mich an die Worte des Tigellinus zu erinnern?"

„Welche Worte?"

„Hast du sie vergessen — die des Kaisers und seines Günstlings?"

Wieder schüttelte sie das Köpfchen, und noch oft rief er sich später mit der Zärtlichkeit des Liebenden diese anmutige Bewegung ins Gedächtnis zurück.

„Nein," erwiderte sie. „Nach deinen Worten habe ich nicht mehr viel gehört. Was sagte denn Tigellinus?"

Da sie seine Unruhe bemerkte und er nicht antwortete, fuhr sie fort:

„Wirklich, mein Fabian, ich verdiene dieses Mal Verzeihung für mein schwaches Gedächtnis. Denke doch, wie ich die Zielscheibe für alle Augen war! Mußten sich da nicht meine Gedanken notwendig verwirren"?

Sie lachte; in ihrem Ton lag kein Vorwurf, aber sein Gewissen beunruhigte ihn. Mit dem Gedanken an den morgigen Tag kehrte auch seine Angst wieder.

„Denke an mein dem kaiserlichen Gedicht gespendetes Lob," sagte er, „und an die darauffolgende Antwort. Schmeichler, die gut schmeicheln, duldet Tigellinus nicht in der Nähe des Kaisers. Mir ist befohlen, morgen früh eine Abschrift dieses Gedichts in den Palast zu schicken. Das ist der Prüfstein für die Wahrheit meiner Worte, und da sieht's trüb aus. Nicht an ein einziges Wort von der Rhapsodie des Kaisers kann ich mich erinnern. Welche Entschuldigung könnte mir helfen?"

Seine Worte sollten sie auf den wahren Sachverhalt vorbereiten, den sie morgen doch erfahren mußte. Als die Sorge in ihm wieder die Oberhand gewann, wurde seine Stimmung immer gedrückter. Sie kannte Neros Eitelkeit und verstand ihn.

„Jetzt erinnere ich mich der Worte des Tigellinus," sagte sie ruhig. „Die Tragweite seiner Rede verstand ich allerdings nicht. Es waren Fehler, aber in der Verwirrung, die ich zu verbergen suchte, und in der darauffolgenden Glückseligkeit hatte ich alles vergessen."

Sie lachte wieder, aber als er wie erschrocken auffuhr, fühlte er den Druck ihrer Hand in der seinen.

„Nein, Geliebter, fürchte nichts," sagte sie. „Habe ich dir nicht gesagt, das Schicksal sei der Beschützer der Liebendenden? Wie du weißt, saß ich ganz in der Nähe des Kaisers, und vor deiner Rede war ich ja ruhig und gefaßt. Du erinnerst dich doch, daß Neros Gedicht die Liebe besang? O mein Geliebter, mein eigenes Herz war ja voller Liebe! Dieses Wort hat jetzt einen ganz neuen Sinn für mich, ich habe es mit der Morgenluft eingeatmet und nachts davon geträumt. Des Kaisers Gedicht verglich Apollo mit der Sonne, deren Strahlen die Oberfläche eines silbernen Sees küssen wie die Lippen des Gottes die des Rosenmädchens von Theben. — Mußte ich da nicht lauschen? Du warst der Apollo meiner neuerwachten Seele, und die Glut deines ersten Kusses brannte noch auf meinen Lippen. Morgen schickst du Nero das Gedicht Ich kann es aufsagen, mir fehlt kein Wort."

Wie von einer Vision begeistert, lauschte Fabian Myrrhas Worten, und fast stockte ihm der Atem, als er deren Bedeutung ganz erfaßte. Wieder ergriff er ihre Hand, preßte sie an seine Lippen und hielt sie mit sanfter Gewalt fest, die ihr Herz mit Wonne erfüllte. Jetzt konnte sein volles Herz die Worte der Schwester des Königs Herodes Agrippa beantworten. Jetzt wußte er, was sein ganzes Sein mit Glückseligkeit erfüllte, was das Mädchen an seiner Seite so anbetungswürdig machte — zu einem Wesen, mit dem verglichen Berenike in all ihrer strahlenden Schönheit nur ein Mißklang in einer berauschenden Melodie war. Myrrhas Liebe war selbstlos und frei von aller Eitelkeit, und jeder Blutstropfen, der durch ihr warmes Herz floß, war von Mut erfüllt. Gemüt und Leidenschaft waren in ihr vereinigt, und Geist und Körper strahlten in Schönheit und Jugend. Wie die rote Farbe ihre Lippen und Wangen, so schmückte Wahrhaftigkeit ihr Herz und legte in ihre Augen das Etwas, für das nur der Himmel einen Namen hat. Berenike mit all ihrer unheilvollen Macht würde keine Prüfung ihrer Frauenwürde bestehen, Myrrha aus jeder solchen siegreich hervorgehen. Myrrhas Liebe war erhaben wie der Himmel, unergründlich wie das Menschenherz stärker als der Tod. Ja, Paulus mußte recht haben — es gab ein Leben nach dem Tod.

Bis spät in die Nacht hinein saßen die Liebenden in seliger Gemeinschaft beieinander. Der Thron, auf dem der Cäsar in seiner Herrscherwürde saß, war nicht königlicher, als dieses herrliche von Rosen umgebene Plätzchen neben dem plätschernden Springbrunnen.

Pünktlich am andern Morgen schickte Tigellinus seinen Boten zu Fabian. Der schlaue Präfekt kannte die Natur des Mannes, den er zu hassen begann, einigermaßen, und hatte, wie es ihm Berenikes Scharfsinn eingegeben, seine Pläne darnach eingerichtet. Daß Fabian wenig von den Versen des Kaisers gehört hatte, wußte Tigellinus bestimmt; er hatte dessen Geistesabwesenheit bei Tische wohl bemerkt, und ebenso seine lebhaften Bemühungen, Myrrha im Auge zu behalten. Früher waren Fabian und Tigellinus sehr gut miteinander ausgekommen, und jetzt versuchte der Präfekt sich auszumalen, wie sein einstiger Freund wohl diesem Angriff begegnen oder welche Entschuldigung er schicken würde. Bei dem Gedanken lächelte er über seine und seiner schönen Gehilfin Schlauheit und freute sich im voraus seines Triumphs. Damals, als Nero zuerst dem Wagenlenker seine Gunst zuwandte, hatte dieser sich angewöhnt, jedes Wort, das von seines Herrn Lippen fiel, seinem Gedächtnis einzuprägen: er sah seinen Vorteil darin, alle Aussprüche des Kaisers sofort wiederholen zu können, als ob jedes Wort als ein Schatz aufbewahrt zu werden verdiene. Jetzt war der junge Tyrann an diese Art der Schmeichelei gewöhnt, und Tigellinus wußte wohl, welch großen Wert Nero darauf legte. Durch solche noch nie dagewesene Schmeicheleien hatte der Präfekt sich seine jetzige Stellung errungen, und aus diesem Bewußtsein war sein Haß gegen den Tribun

Heilung Suchende,

von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Nieren, Blasen, Leberleiden, Lähmungen, Katarrh, Lungenleiden, Schwächen aller Art fanden im Institute of Regeneration, 1161 N. Clark St., Chicago Ill., volle Hilfe, ohne Messer, ohne Gift.

Es bezieht die einzig bestehende Heilmethode zur wirklichen Heilung der Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, etc., Gewächse u.s.w.

Kein Kranker, wenn das Leiden auch Jahrelang bestand und manchesmal unheilbar erklärt wurde unterlasse es die Auskunft einzuholen. Es ist ein sonst hierzulande nicht vorhandenes Heilverfahren, mit d. höchsten Ehrungen in Europa Preisgekrönt. Auskunft, und aufklärende Schriften die jederman verlangen muß kostenlos.

entsprungen. Die Sendung des Boten sollte der erste Streich sein. Eine Verletzung der kaiserlichen Eitelkeit kam dem Hochverrat gleich, und als eine solche Verletzung würde das mangelnde Gedächtnis Fabians aufgefaßt werden.

Und jetzt spielte bei Tigellinus auch noch ein anderer Grund mit. Am gestrigen Abend hatte Myrrha in ihrer frischen blühenden Schönheit alte Erinnerungen in Tigellinus wachgerufen. Wie Fabian unterwarf auch Tigellinus seine ersten Gefühle keiner genauen Prüfung, er war sich nur bewußt, überhaupt erregt zu sein. Während unter diesem Eindruck seine Augen auf Myrrha ruhten, hatte Fabian zu sprechen begonnen. Diese Worte aber hatten genügt, den mächtigen Präfekten zu reizen, und mit einem ebenso heißen wie für den Augenblick ohnmächtigen Zorn hatte er zugehört. Nero hatte die Worte des jungen Tribunen günstig aufgenommen. Aber in seinem innersten Herzen hatte der jetzt eifersüchtige Günstling geschworen, seinen früheren Freund diese glückliche Stunde noch entgelten zu lassen. Und nun fühlte er sich vorerst sehr befriedigt von seinem Plan und dessen Aussicht auf Erfolg, denn eine schnelle Rache schien ihm gewiß, die sowohl seiner Bosheit als seinem Hochmut wohltat.

Kein Wunder daher, daß den Ränkeschmied vor Enttäuschung und Erstaunen fast der Schlag rührte, als der Bote mit dem ganz richtig geschriebenen Gedicht zurückkam. Da stand es, Wort für Wort, schön geschrieben, auf einem Pergamentblatt mit vergoldetem Rand; auch der Umschlag war mit bunten Arabesken, der geschmackvollen Arbeit eines kunstbegabten Sklaven aus Fabians Dienerschar, schön verziert, — der Befehl des Kaisers war erfüllt!

Tigellinus betrachtete das Dokument genau von allen Seiten, und auf seinem Gesicht zeigte sich dabei eine Mischung von Furcht und Aberglauben. Dieses Ergebnis streifte an Zauberei! Seine Stirne umwölkte sich — für den Augenblick hatte er verloren, aber sein Haß wuchs dadurch ins Ungeheure. Das Gedicht brachte er jedoch nicht dem Kaiser, er vernichtete es aber auch nicht — Nero konnte sich doch noch einmal daran erinnern, Sorgfältig bewahrte es der Günstling auf und schritt dann mit umdüsterter Miene nach den kaiserlichen Gemächern.

Als Tigellinus sich meldete, war Nero gerade aufgestanden; verdrießlich begrüßte er seinen Günstling; augenscheinlich war er verstimmt und schlechter Laune. Er wurde gerade von zwei Sklaven gebadet, und in seiner Nähe warteten zwei Pagen mit Bechern gekühlten Weins. Der Kaiser war derselbe, der sich gestern in voller Majestät seinen Untertanen gezeigt hatte; nur lag ihm heute das nächtliche Bankett noch im Magen, und die Geister des Weines spukten in seinem Kopfe. Etwas wie Neid blickte aus seinen grünen Augen, als er das strahlende Gesicht seines Günstlings betrachtete, während er dessen: „Heil dir und Gruß!" mit grämlicher Stimme erwiderte.

(Fortsetzung folgt.)

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

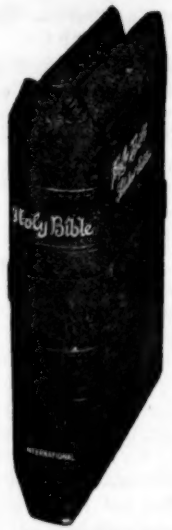
John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.



Deutsche Lehrer Bibeln

Alter Luther-Text

Um den vielen Nachfragen nach einer schönen deutschen Lehrer-Bibel Genüge zu tun, ist eine neue Auflage dieser so beliebten Bibeln herausgegeben worden. Dieselben haben ähnliche Ausstattung wie die sogenannten englischen Oxford Bibeln. Der Druck ist groß, klar und leicht lesbar, das Papier guter Qualität, der Einband gefällig und dauerhaft. Parallelstellen. Größe 5¼ bei 8¼ Zoll.

Die einzige Deutsche Lehrer-Bibel

welche einen Anhang von Hilfsmitteln zum Bibelstudium enthält. Der Anhang besteht aus einer Konkordanz zur leichten Auffindung einer beliebigen Schriftstelle, sowie anderen Hilfsmitteln, verfaßt von hervorragenden Gelehrten und Bibellehrern, nebst siebzehn kolorierten Karten. Hier wird deutschen Bibelforschern dasselbe geboten, was englische Leser in den englischen Lehrer-Bibeln finden. Ohne Apokryphen.

Das 1. Kapitel.

Christi Geschlechtsregister, Empfängnis, Name und Geburt.

(V. 1—17. Luc. 3, 23—38.)

1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn
13. Serubabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliakim. Eliakim zeugete Asor.
14. Asor zeugete Zadok. Zadok zeugete Achim. Achim zeugete Eliud.
15. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeu-

Die Probe zeigt die Größe der Schrift.

No. 121¼. Französisches Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken (siehe Abbildung oben). Katalog-Preis $3.60. Unser Preis $2.45

No. 122. Dieselbe Bibel in alger. Marokko Einband, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes.. Katalog-Preis $4.80. Unser Preis $3.25

Reis- (India-) Papier.

No. 132X. Franz. Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes. Katalog-Preis $6.00. Unser Preis $4.15

Diese Bibeln sind auch mit Patent-Index zu haben für 25 Cents extra.

Deutsche Hand-Bibeln

Mit Parallelstellen, Apocryphen, Familienchronik und 17 colorierten Karten. Größe 5½ bei 8½ Zoll.

No. 115. Leinwand, gerundete Ecken, Rotschnitt, Katalog-Preis $1.80. Unser Preis $1.35

No. 117. Französisches Marokko, biegsam, Goldschnitt, gerundete Ecken, Katalog-Preis $2.40. Unser Preis $1.80

No. 119. Französisches Marokko, Rundklappen, gerundete Ecken, Rotgoldschnitt, Innenseite der Decke extra fein, Katalog-Preis $3.20. Unser Preis $2.40

Diese Bibeln sind auch mit Patent-Index zu haben für 25 Cents extra.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Penna.